



Margit Eckholt (Hg.)

## „Gäste im eigenen Haus? Frauen in Theologie und Kirche“

### Dokumentation der

### Tagung zu Ehren der Osnabrücker Theologin Elisabeth Gössmann

Freitag, 6. Februar 2015, 10.15 Uhr bis  
Samstag, 7. Februar 2015, 13 Uhr

in Kooperation mit dem Seelsorgeamt der Diözese Osnabrück  
und der Katholischen Bildungseinrichtung Haus Ohrbeck  
Osnabrück, im März 2015

## Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung der Tagung <i>Farina Dierker</i> .....	3
»Zwischen Zeiten und Kontinenten« Der Beitrag der Osnabrucker Theologin Elisabeth Gössmann zur Erneuerung der katholischen Theologie im 20. Jahrhundert <i>Prof. Dr. Margit Eckholt</i> .....	5
Theologische Frauenforschung: Ein Zeichen unserer Zeit? <i>Clara Samberg</i> .....	19
Theologische Frauenforschung: Ein Zeichen unserer Zeit? <i>Sr. Scholastika Häring</i> .....	23
Der Werdegang und die Beiträge von Elisabeth Gössmann als feministische Theologin in Japan <i>Prof. Dr. Haruko Okano</i> .....	27
Zwischen den Welten Der schwierige Weg von Frauen in Kirche und Theologie Zusammenfassung des Gesprächsabends <i>Farina Dierker</i> .....	36
„Für eine wirksamere weibliche Gegenwart in der Kirche“ Momentaufnahmen zur aktuellen Situation <i>Dr. Daniela Engelhard</i> .....	39

## Zusammenfassung der Tagung

Die „Frauenfrage“ bleibt auch 50 Jahre nach dem 2. Vatikanischen Konzil (1962-1965) ein Desiderat in der katholischen Kirche. Die auf dem Konzil grundgelegten Neuaufbrüche wurden zwar von vielen Theologinnen aufgegriffen und weiterentwickelt, doch ihre theologischen Arbeiten stehen immer noch im „Schatten“ ihrer Kollegen und sind in Wissenschaft und Kirche noch lange nicht rezipiert.

Eine der Pionierinnen auf diesem Gebiet ist die Osnabrücker Theologin Elisabeth Gössmann. Elisabeth Gössmann wurde 1928 in Osnabrück geboren und war lange Jahre in Japan tätig. Sie gehört zu den Begründerinnen einer theologischen Frauenforschung und feministischen Theologie. Ihr wissenschaftliches Arbeiten steht im Dienst der vergessenen Wege und wissenschaftlichen Leistungen von Frauen in der Geschichte christlichen Glaubens.

Die Tagung „Gäste im eigenen Haus? Frauen in Theologie und Kirche“ – gefördert durch die Fritz-Thyssen-Stiftung – versuchte die theologischen Impulse Elisabeth Gössmanns zu würdigen, für heute zu erschließen und weiterzuentwickeln. Dazu haben die Referentinnen aus ihrem jeweiligen Blickwinkel und aus der Perspektive eigener biographischer Wege beigetragen. Die meisten von ihnen wurden auf die eine oder andere Weise durch Elisabeth Gössmann und ihr Wirken inspiriert und geprägt – sei es durch persönlichen Kontakt oder durch den Einfluss, den sie auf die Entwicklung einer feministischen Perspektive in der Theologie hat.

Einführend in die Thematik der Tagung und in das Wirken und Leben der Osnabrücker Theologin Elisabeth Gössmann hielt Frau Prof.in Dr. Margit Eckholt einen Vortrag zum Thema *„Theologische Frauenforschung ‚zwischen Zeiten und Kontinenten‘. Der Beitrag der Osnabrücker Theologin Elisabeth Gössmann zur Erneuerung der katholischen Theologie im 20. Jahrhundert“*. In Ihrem Vortrag beleuchtete Frau Prof.in Dr. Eckholt sowohl die Biographie Elisabeth Gössmanns – ihr Leben zwischen Deutschland und Japan – als auch ihre mediävistischen Forschungen und ihr Denken der Gottebenbildlichkeit; sie baute verschiedene Brücken zu den vielfältigen Aspekten, die im Verlauf der Tagung zu einer tragenden und generationenübergreifenden Thematik werden sollten.

In einer zweiten Einheit, die unter dem Titel *„Theologische Frauenforschung: Ein ‚Zeichen unserer Zeit‘?“* stand, stellten Frau Prof.in Dr. Martina Blasberg-Kuhnke, Sr. Scholastika Häring OSB und Frau Clara Samberg (Studentin der Katholischen Theologie an der Universität Osnabrück) ihre Statements zum Thema vor. Sie erläuterten, inwieweit sie die theologische Frauenforschung als (k)ein „Zeichen der Zeit“ wahrnehmen und wie sich dies auch in ihren jeweiligen biographischen Bezügen ausdrückt. Dabei wurde bereits deutlich, wie viel sich z.T. zwischen den Generationen bereits verändert hat, aber auch von welcher bleibenden Relevanz die Diskussion um die feministische Perspektive in der Theologie ist.

Mit der Rolle und Bedeutung von Frauen in der Dogmatik und in der Kirchengeschichte befassten sich Frau Prof.in Dr. Dorothea Sattler und Frau Prof.in Dr. Hildegard König in ihren Vorträgen zum Thema *„Zwischen den Zeiten: Frauen in Dogmatik und Kirchengeschichte“*. Während Frau Prof.in Dr. Sattler vorstellte, dass Frauen zu allen Zeiten immer schon Dogmatik gelehrt haben, legte Frau Prof.in König aus kirchengeschichtlicher Perspektive anhand eines Beispiels dar, dass und wie Frauen auf unterschiedliche Weise teilweise strategisch ausgeblendet wurden und werden.

Mit der Wanderausstellung zu „Katholikinnen auf dem Konzil“ des KDFB im Hintergrund warfen Frau Prof.in Dr. Christine Büchner und Frau Dr. Dorothea Reiningger einen Blick auf *„Das II. Vatikanische Konzil: Aufbruch für die Frauen?!“*. Frau Prof.in Dr. Büchner beleuchtete ihrerseits vor allem die Anth-

ropologie Elisabeth Gössmanns in Bezug auf das Konzil, während Frau Dr. Reininger besonders die Rolle von Frauen in der Kirche und die Frage nach einem Amt der Frau in den Blick nahm.

Die letzte Einheit des ersten Tages war als Gesprächsabend konzipiert. Frau Prof.in Dr. Haruko Okano, die erste japanische Schülerin von Elisabeth Gössmann, und Frau Prof.in Dr. Helen Schüngel-Straumann, Weggefährtin und Freundin Elisabeth Gössmanns, wurden miteinander ins Gespräch gebracht und öffneten einen Blick auf Elisabeth Gössmann „*Zwischen den Welten: Der schwierige Weg von Frauen in Kirche und Theologie*“. Beide schilderten aus ihren Begegnungen und Erfahrungen mit Elisabeth Gössmann deren Kampf, Anstrengungen und Errungenschaften für eine theologische Frauenforschung und feministische Theologie.

Am zweiten Tag standen vor allem die Fragen der Teilnehmenden im Zentrum. In drei Ateliers wurden am Morgen unterschiedliche thematische Schwerpunkte behandelt. Frau Prof.in Dr. Eckholt eröffnete den Teilnehmenden gemeinsam mit Frau Sigrid Egbers, Diözesanvorsitzende des KDFB, einen vertiefenden Blick auf die verschiedenen Frauen, die im Zusammenhang mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil eine Rolle gespielt haben. In einem weiteren Atelier befassten sich Frau Dr. Kreidler Kos und Frau Simone Kassenbrock, Lehrerin an einem Osnabrücker Gymnasiums, unter Beteiligung einiger Schülerinnen des Religion-Leistungskurses mit den Wünschen und Forderungen der jungen Generation hinsichtlich der Rolle und Bedeutung von Frauen in der Kirche. Das dritte Atelier wurde geleitet von Sr. Ulrike Soegtrop OSB und Frau Suzana Muthreich.

Abschließend fanden sich – teilweise auf der Grundlage der in den Ateliers angestoßenen und durch die gesamte Tagung entstandenen Fragen – vier Gruppen zusammen, in denen die Teilnehmenden wie auch die Referentinnen die Möglichkeit hatten, in einen Austausch zu treten.

Als Fazit der Tagung kann festgehalten werden, dass die Teilnehmenden sich der großen Bedeutung einer feministischen Perspektive in der Theologie und der Rolle von Frauen in der Kirche bewusst geworden sind. Die Arbeiten von Elisabeth Gössmann und vielen anderen Frauen wurden als wichtiges Thema nicht nur für vergangene Generationen von Theologinnen und Theologen, sondern gerade auch für heute, erachtet. Elisabeth Gössmann und andere Frauen ihrer Generation können für Theologinnen der heutigen jungen Generation als Beispiel stehen, für die Rolle von Frauen in Theologie und Kirche einzutreten; ebenso können sie als diejenigen gesehen werden, die einen großen Teil dazu beigetragen haben, dass für Frauen heute schon wesentlich größere Perspektiven in dieser Hinsicht bestehen.

Die Vorträge und Statements der Tagung sollen im Folgenden zusammengestellt werden.

Zusammenfassung: Farina Dierker (wiss. Mitarbeiterin)

## »Zwischen Zeiten und Kontinenten«

### Der Beitrag der Osnabrücker Theologin Elisabeth Gössmann zur Erneuerung der katholischen Theologie im 20. Jahrhundert

Margit Eckholt

#### 1. „Bewegte *stabilitas*“ – Biographie einer Theologin „zwischen Zeiten und Kontinenten“

Es gibt wohl kaum eine Theologin der Generation von Joseph Ratzinger, Peter Hünermann, Theodor Schneider oder Karl Lehmann, an der die bleibende Aktualität der „Frauenfrage“ in der katholischen Kirche deutlicher gemacht werden könnte wie die aus Osnabrück stammende und Jahrzehnte sowohl in Tokyo als auch München tätige Elisabeth Gössmann. Sie hat seit ihrer 1954 vorgelegten Promotion zum Topos der Verkündigung an Maria in der scholastischen Theologie zentrale dogmengeschichtliche und mediävistische Beiträge vorgelegt, die sie auf dem Hintergrund eines – vor allem in der Schule des Münchner Dogmengeschichtlers Michael Schmaus erarbeiteten – neuen Traditionsverständnisses und der neuen heilsgeschichtlichen Perspektive der Dogmatik auf den Horizont der Mann und Frau gemeinsamen Gottebenbildlichkeit und damit der Frage nach dem „Bild“ der Frau in Geschichte und Gegenwart christlicher Tradition geöffnet hat. Das sind wissenschaftliche Beiträge, die doch in der akademischen Welt – vor allem der katholischen Theologie – kaum rezipiert worden sind. Nur an den theologischer Frauenforschung und feministischer Theologie gegenüber aufgeschlossenen theologischen Ausbildungsstätten ist die wissenschaftliche Leistung von Elisabeth Gössmann bislang entsprechend gewürdigt worden.

Geboren am 21. Juni 1928 in Osnabrück hat sie nach dem Abitur am Gymnasium in Leer im Jahr 1947 Studien der Theologie, Philosophie und Germanistik in Münster und dann München aufgenommen, 1952 hat sie das Staatsexamen mit Auszeichnung in Münster abgelegt, bereits 1954 wurde sie an der katholisch-theologischen Fakultät in München zum Doktor der Theologie promoviert.<sup>1</sup> Seit dem Aufbruch mit ihrer Familie nach Japan im Jahr 1955 war sie in Tokyo in Lehre und Forschung tätig, als Dozentin für deutsche Literatur des Mittelalters an der Sophia-Universität der Jesuiten und für Moderne Christliche Philosophie an der Seishin-Frauenuniversität in Tokyo. Seit 1968 hielt sie als Kyoju (full professor) an der Seishin-Universität auch theologische Vorlesungen und Veranstaltungen zur Frauenforschung in japanischer Sprache. Ihr Lehrer Michael Schmaus zog im März 1963 den Antrag auf ihre Habilitierung an der theologischen Fakultät in München zurück, im Wintersemester 1978/79 habilitierte Elisabeth Gössmann sich dann im Fachbereich für Philosophie und Wissenschaftstheorie der Ludwig-Maximilians-Universität München und erhielt die Venia für Philosophie des Mittelalters. Nach der Ernennung zur außerplanmäßigen Professorin im Fachbereich Philosophie an der Universität München im Jahr 1990 musste sie die Lehrtätigkeit an der Seishin-Universität in Tokyo beenden, wurde dort zur Ehrenprofessorin ernannt, war aber weiterhin tätig in der Begleitung und Beratung verschiedenster wissenschaftlicher Projekte. Es veränderten sich nur, wie sie auf ein Wort ihres Bru-

---

<sup>1</sup> Elisabeth Gössmann hat 2003 ihre Autobiographie mit dem Titel „Geburtsfehler: weiblich. Lebenserinnerungen einer katholischen Theologin“ (Iudicium-Verlag München) vorgelegt. Die biographischen Angaben in diesem Aufsatz beziehen sich auf diese Autobiographie.

ders hin in ihrer Autobiographie „Geburtsfehler: weiblich“ schrieb, „Standbein“ und „Spielbein“<sup>2</sup>; das bewegte Leben „zwischen Zeiten und Kontinenten“ – so Theodor Schneider und Helen Schüngel-Straumann, die Herausgeber der Festschrift zu ihrem 65. Geburtstag<sup>3</sup> – setzte sie fort. Was Elisabeth Gössmann in aller Bewegung zur – vor allem auch inneren – „stabilitas“ verhalf, war die tiefe religiöse Prägung, die sie in ihrer Osnabrücker Heimat erhalten hat. Die Begleitung durch das stete Läuten der Kirchenglocken in ihrer Heimatstadt, des Doms, auch der evangelischen Marien- oder Katharinenkirche – Ökumene war für sie, gerade als Tochter eines evangelischen Vaters, von Kind auf etwas Selbstverständliches –, haben einerseits Sicherheit und Bodenständigkeit vermittelt, ein Selbstvertrauen, das ihrer wissenschaftlichen „curiositas“ und ihren Aufbrüchen in kulturelles und wissenschaftliches Neuland eine „Erdung“ gegeben haben, die ihr andererseits halfen, die großen Spannungen, die sich auf ihrem wissenschaftlichen Weg aufgetan haben, auszuhalten. Das Vorstoßen in Tiefenschichten der Tradition und die Erfahrung der „Fremde“ begegnen sich in Biographie und Theologie Elisabeth Gössmanns auf eine beeindruckende Weise, die sie zur Vorläuferin einer „interkulturellen Theologie“ werden lassen und die in ihrer spezifischen Ausprägung Entwicklungen einer „interkulturellen Theologie“ eine entscheidende Orientierung geben. Gerade die ernsthafte wissenschaftliche „curiositas“ wird auf ihrem Weg in den Grund der Sache das dort auch immer gelagerte „Fremde“ und damit „Neue“ entdecken. Das ergibt sich nicht „von selbst“, sondern ist „Ereignis“, Zusammenfall von Konstellationen, Zeitmomenten und Begegnungen.

Die wahrscheinlich am tiefsten reichende Spannung und das „Ereignis“, das Elisabeth Gössmanns wissenschaftlichen Weg prägen und zu einem Vorstoßen in das „Fremde“ und „Neuland“ theologischer Frauenforschung führen, ist mit dem lapidaren Satz benannt, den sie an den Schluss des Vorwortes ihrer 1964 veröffentlichten Studie zur „Metaphysik und Heilsgeschichte“ der Summa Halensis fügt: „Diese Untersuchung ist aus der Arbeit im Grabmann-Institut der Universität München erwachsen, und seinem Begründer und Leiter Professor Dr. Michael Schmaus gilt mein besonderer Dank. Abgefaßt wurde die Arbeit als Habilitationsschrift, konnte aber wegen der noch ungeklärten Stellung der Laien in der Theologie bisher noch nicht als solche Verwendung finden.“<sup>4</sup> Michael Schmaus erklärte ihr, so schreibt Elisabeth Gössmann in ihrer Autobiographie, „daß er seinen Antrag auf meine Habilitierung auch deswegen zurückgezogen habe, um nicht den falschen Eindruck entstehen zu lassen, ich sei durchgefallen, was mir für alle Zeiten den Weg verbauen würde.“<sup>5</sup> Diese „geplatze Habilitation“<sup>6</sup> bedeutete Schmerz, Enttäuschung, eine „Gefühlsspaltung“<sup>7</sup>, angesichts des Aufbruchs des 2. Vatikanischen Konzils und der Ambivalenz dieses Aufbruchs aus ihrer Frauenperspektive. Bereits seit Mitte der 50er Jahre hat sie sich, auch bedingt durch ihre Tätigkeit an der Frauenuniversität in Tokyo, mit Frauenditionen in der Geschichte christlichen Glaubens beschäftigt und Publikationen zum „Bild“ und „Auftrag“ der Frau vorgelegt. Die Enttäuschung über die geplatze Habilitation und die Erfahrung, die ihr Lehrer Michael Schmaus auch in späteren Jahren angesichts erfolgloser Bewerbungen auf theologische Lehrstühle – Elisabeth Gössmann wird insgesamt 37

---

<sup>2</sup> Gössmann, Geburtsfehler, 381.

<sup>3</sup> Vgl. Theodor Schneider/Helen Schüngel-Straumann (Hg.), Theologie zwischen Zeiten und Kontinenten. Für Elisabeth Gössmann, Freiburg/Basel/Wien 1993.

<sup>4</sup> Elisabeth Gössmann, Metaphysik und Heilsgeschichte. Eine theologische Untersuchung der Summa Halensis (Alexander von Hales), München 1964, Vorwort, 3.

<sup>5</sup> Gössmann, Geburtsfehler, 273.

<sup>6</sup> Ebd.

<sup>7</sup> Gössmann, Geburtsfehler, 274

Bewerbungen verschicken – mit dem Stichwort „Geburtsfehler: weiblich“ kommentieren wird<sup>8</sup>, öffnen ihr auf neue Weise den Blick für die Glaubenstraditionen und werden sie zur Gründerin der theologischen Frauenforschung im deutschsprachigen Raum werden lassen und zur kritischen Begleiterin der feministischen Theologie. Ihr historisch geschulter und begrifflich präziser Blick wird jüngere Kolleginnen immer wieder darauf aufmerksam machen, dass „feministische“ Theologie bereits in der (Vor-)Geschichte des 2. Vatikanischen Konzils grundgelegt ist, in der Revision der Grundlagen theologischer Anthropologie und der vom Konzil eingeforderten gemeinsamen Gottebenbildlichkeit von Mann und Frau. Das ist die theologische Piste, die Elisabeth Gössmann auf ihren weiteren Entdeckungsgeschichten der vergessenen und nicht tradierten Frauentraditionen begleiten wird und die bis heute das immer noch nicht in aller Konsequenz übernommene Grundpostulat theologischer Arbeit – mit all seinen Entfaltungen im Blick auf Gottes- und Gnadenlehre, auf Ekklesiologie und theologische Ethik – sein sollte.

## 2. „Lebendige Tradition“ in der Spannung der „Antiqui und Moderni“

Im Nachwort ihrer Autobiographie schreibt Elisabeth Gössmann: „In die Tradition der Frauen, die zumindest seit der Spätantike neben der Zeugnisfunktion auch in wichtigen Punkten die eines Dissenses hatte, stelle ich mich gern, aber nicht mehr in die der augustinischen Confessio. Stattdessen wollte ich meinen Lernprozeß in Sachen Glaube und Religion(en) durchblicken lassen, den ich vor allem durch meine Einsicht in die historische Bedingtheit, Gewordenheit und Interpretationsbedürftigkeit dessen, was wir Dogma nennen, durchlaufen konnte.“<sup>9</sup> In der Schule des Münchner Dogmengeschichtlers Michael Schmaus lernt Elisabeth Gössmann einen Blick in die Tradition zu werfen, und der neue Weg einer „(heils-)geschichtlichen“ Dogmatik wird ihre wissenschaftlichen Studien prägen, die sie in dieser „Münchner Schule“ und im Umfeld des Grabmann-Instituts erstellen wird. Ihr Lernprozess beginnt mit ihrer 1954 vorgelegten Doktorarbeit „Die Verkündigung an Maria im dogmatischen Verständnis des Mittelalters“, die 1957 im Hueber-Verlag in München erscheint: „Es soll in dieser Untersuchung gezeigt werden, wie das Geheimnis der Verkündigung an Maria im Verlauf des Mittelalters gläubig erfaßt wurde und welche Wandlungen in seinem theologischen Verständnis vor sich gingen.“<sup>10</sup> Bereits hier erweist sie sich als profunde Kennerin der fröscholastischen und scholastischen Autoren, aber auch in ihrer Fähigkeit, „klassische“ Dogmatik bzw. Dogmengeschichte durch einen interdisziplinären Blick auf weitere Horizonte aufzusprengen. Auch für heutige Zugänge zu Maria ist ihre Auseinandersetzung mit theologischen Quellen auf der einen Seite, auf der anderen mit dem weiten Feld christlicher Literatur – unter Einbeziehung von Gebets- und anderen Frömmigkeitstraditionen –, mit geistlicher Dichtung und Kunst leitend. Gebete wie das

---

<sup>8</sup> Gössmann, Geburtsfehler, 307. – Die große Enttäuschung angesichts der fehlgeschlagenen Bewerbungen wird in einem Beitrag im Johannes B. Bauer herausgegebenen Sammelband „Entwürfe der Theologie“, Graz/Wien/Köln 1985 deutlich: Hoffnung auf eine Zukunft der Theologie, 145-161, hier: 149/150: „Ich weiß, daß ich diesen Beitrag zum Zeitpunkt äußerster Resignation schreibe, will aber damit alles andere als eine Mitleidsreaktion auslösen, sondern zeigen, wie es weiblichen Laien in der Theologie – und auch weitgehend in der Philosophie – ergeht. Denn daß mein Schicksal keine Privatsache ist, sondern bestehende und kaum überwindbare Strukturen offenbar macht, habe ich inzwischen gelernt. Ich versuche nun, gerade in dieser persönlichen Situation der Resignation, über eine künftige Handhabung von Theologie nachzudenken, wobei – paradoxerweise – aus den Ergebnissen meiner geschichtlichen Forschungen große Hoffnungen aufsteigen für eine mögliche Zukunft der Theologie.“

<sup>9</sup> Gössmann, Geburtsfehler, 487.

<sup>10</sup> Elisabeth Gössmann, Die Verkündigung an Maria im dogmatischen Verständnis des Mittelalters, München 1957, 5.

Rheinische Marienlob oder Texte der Hildegard von Bingen – die sie auf ihrem weiteren Weg immer wieder begleiten wird –, die sie als „echtes Traditionsgut“<sup>11</sup> erschließt, lassen sie bereits in diesen Jahren die Vielschichtigkeit des Tradierungsprozesses und die auch spannungsreiche Pluralität theologischer Aussagen, damit die „Gewordenheit“ und „Interpretationsbedürftigkeit“ des Dogmas entdecken. „Metaphysik und Heilsgeschichte. Eine theologische Untersuchung der Summa Halensis (Alexander von Hales)“, als Habilitationsschrift konzipiert, erscheint 1964 in München, auch hier erweist Elisabeth Gössmann sich als Meisterin im Quellenstudium; das bis dahin eher unbekanntes Werk erschließt sie in seiner „theologischen Wissenschaftslehre“, Christologie, Heilslehre und seinem Gottesbild als Beitrag für die Entstehungsgeschichte einer heilsgeschichtlichen Dogmatik und anthropologisch orientierten Theologie.<sup>12</sup> Sie arbeitet die „innermenschliche Aneignung des Heilsgeschichtlichen“<sup>13</sup> in der Summa halensis heraus und weist auf die Bedeutung der „Innerlichkeit des Glaubens“ und einer „klare(n) und innerlich befreiende(n) Spiritualität“<sup>14</sup> in diesem Werk hin, Aspekte, die sie auf ihrem Denkweg begleiten werden.

Die mediävistischen Studien entfaltet Elisabeth Gössmann in einem Beitrag über die „Hochscholastik“<sup>15</sup> im von Karl Rahner herausgegebenen Fachlexikon „Sacramentum mundi“ 1968 und in der Studie „Glaube und Gotteserkenntnis im Mittelalter“<sup>16</sup>, die im von Michael Schmaus herausgegebenen Handbuch der Dogmengeschichte 1971 erschienen ist. „Am historisch vorliegenden Material seine eigene Position zu prüfen und zu klären, aber auch mit den Maßstäben des gegenwärtigen Denkens das historisch vorliegende Material zu beurteilen, ist der Sinn des Studiums unserer geschichtlichen Tradition.“<sup>17</sup> Gerade in den Tiefenbohrungen in der Tradition christlichen Glaubens entdeckt sie die spannungsreichen Interpretationen, die Pluralität der Schulen, die sie auf die darin liegenden kreativen Potentiale der Aufbrüche zu „Neuem“ in der Tradition aufmerksam machen, ein Thema, das sie in der ein Jahr später vorgelegten Arbeit zur „Querelle des Anciens et des Modernes“ – „Antiqui und Moderni im Mittelalter. Eine geschichtliche Standortbestimmung“<sup>18</sup> – vertiefen wird. Diese sachlichen und nüchternen, historisch und begrifflich präzisen Tiefenbohrungen in die Geschichte und das in ihr inbegriffene – gerade die geschichtliche Dynamik prägende – Spannungspotential, schärfen ihren Blick für die Spannungen der Gegenwart und prägen die „bewegte stabilitas“, den Mut und die innere Freiheit Elisabeth Gössmanns aus, angesichts der von Johannes XXIII. benannten „Frauenfrage“ in Kirche und Gesellschaft in das Zentrum der gegenwärtigen „Querelle des Anciens et Modernes“ vorzustoßen. Dabei ist nicht zu unterschätzen, welchen Beitrag ihr kontinuierliches „Wandern zwischen den Welten“ dazu geleistet hat, ihr eigener Aufbruch in die „Fremde“, das langsame Erschließen von neuen Orten und doch die bleibende Fremdheit, aber auch die Erfahrung der Fremdheit in der Heimat.<sup>19</sup> Die Studien, die Elisabeth Gössmann zur Geschichte des frühen Chris-

<sup>11</sup> Gössmann, Die Verkündigung an Maria, Vorwort, 5.

<sup>12</sup> Vgl. Gössmann, Metaphysik und Heilsgeschichte, 405.

<sup>13</sup> Gössmann, Metaphysik und Heilsgeschichte, 12.

<sup>14</sup> Gössmann, Metaphysik und Heilsgeschichte, 405.

<sup>15</sup> Elisabeth Gössmann, Hochscholastik, in: Sacramentum Mundi, Bd. 2, Freiburg 1968, Spalte 708 - 725.

<sup>16</sup> Elisabeth Gössmann, Glaube und Gotteserkenntnis im Mittelalter, in: Handbuch der Dogmengeschichte, Bd. I Faszikel 2b, Freiburg/Basel/Wien 1971.

<sup>17</sup> Gössmann, Glaube und Gotteserkenntnis im Mittelalter, 128.

<sup>18</sup> Elisabeth Gössmann, Antiqui und Moderni im Mittelalter. Eine geschichtliche Standortbestimmung, München/Paderborn/Wien 1974.

<sup>19</sup> Elisabeth Gössmann, Als „Mischling“ in Deutschland und Japan, in: Katharina von Kellenbach/Susanne Scholz (Hg.), Zwischen-Räume. Deutsche feministische Theologinnen im Ausland, Münster 2000, 113-119; ebenso: Als Ausländerin in Japan, in: Solidarisch leben – Zeitschrift für Theologie, Politik, Psychologie, Kultur, Salzburg 1987, 63-65.



tentums in Japan vorgelegt hat und ihre weiteren missionswissenschaftlichen Beiträge<sup>20</sup> sind nicht nur „Orchideen“ am Rande ihres Weges, sondern weisen der Fundamentaltheologie der 60er Jahre bereits die interkulturellen – und interreligiösen – Wege, die sie 50 Jahre später gehen wird. „Elisabeth Gössmanns ´Wanderungen´ zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Frauen und Männern mit ihrer jeweiligen Art zu glauben und Theologie zu treiben, zwischen Asien und Europa prägen ihr wissenschaftliches Werk“, so Theodor Schneider und Helen Schüngel-Straumann in der Festschrift zum 65. Geburtstag von Elisabeth Gössmann, „sie bestimmen auf eine nicht alltägliche Weise auch ihr persönliches Leben, das mit einem ständigen ´Ortswechsel´ ohne die moderne Luftfahrt gar nicht denkbar wäre.“<sup>21</sup>

### **3. Getragen vom Geist des Aufbruchs des Konzils: die Gottebenbildlichkeit von Mann und Frau und die Wurzeln der feministischen Theologie**

Bereits 1947 ist der jungen Studentin im ersten Semester in der Bibliothek der theologischen Fakultät in Münster aufgefallen, dass zu den Autoren der „Patres latini“ „Hildegardis Abbatissa“ gezählt wird bzw. unter die „Väter“ einverleibt wird – ein erster Ansatzpunkt für sie, den schreibenden Frauen und vergessenen Frauentraditionen in der Geschichte christlichen Glaubens nachzugehen. Gerade Hildegard wird sie immer wieder begleiten und zur entscheidenden Referenz werden, die einlinigen, Frauen herabmindernden und ausschließenden Interpretationen der Gottebenbildlichkeit in der theologischen Traditionsbildung zu kritisieren und auf die Männern und Frauen gemeinsame Gottbildlichkeit hinzuweisen - der große theologische Leitfaden für ihren spezifischen Zugang zur feministischen Theologie und theologischen Frauenforschung. „Zu einem revidierten christlichen Bild von der Frau gehört eine philosophische Grundeinsicht, die schwerwiegende Konsequenzen nach sich zieht. Es ist die Unableitbarkeit des Frauseins vom Mannsein, oder mit anderen Worten: die gleiche Unmittelbarkeit des Menschseins im Mann wie in der Frau. Denn da der Mensch konkret immer nur als Mann oder Frau existiert, ist es offenkundig, daß beide mit ihrem Menschsein in sich stehen und nur deshalb einander beistehen und ergänzen können. Diese an sich so selbstverständliche Einsicht muß nachdrücklich betont werden, weil sie jahrhundertlang verschüttet war. Die Frau verstand sich weitgehend vom Mann her, und der Mann bezog ihren ganzen Daseinssinn auf sich hin.“<sup>22</sup> Damit spricht Elisabeth Gössmann der augustinish-mittelalterlichen Tradition nicht ihre Bedeutung ab, sie kann auch heute noch für das spirituelle Leben eines Christen fruchtbar sein, aber sie ist eben keine erschöpfende Deutung der biblischen Aussage von der Gottbildlichkeit des Menschengeschlechtes. Bereits seit Ende der 50er Jahre setzt Elisabeth Gössmann sich mit „Bild“ und „Stellung“ der Frau auseinander, und interessant ist, dass diese Arbeiten aus der Verwebung der beiden Welten ihres wissenschaftlichen Arbeitens erwachsen, ihrer Lehrtätigkeit in Japan, in der sie auf den Beitrag von

---

<sup>20</sup> Elisabeth Gössmann hat beeindruckende Studien zur „Märtyrerkirche“ in Japan vorgelegt: Religiöse Herkunft – profane Zukunft? Das Christentum in Japan, München 1965; Das Christentum im Japan des 16./17. Jahrhunderts, in: Johannes Meier (Hg.), Sendung – Eroberung – Begegnung. Franz Xaver, die Gesellschaft Jesu und die katholische Weltkirche im Zeitalter des Barock, Wiesbaden 2005, 119-138.

<sup>21</sup> Gössmann, Theologie zwischen Zeiten und Kontinenten, Vorwort, 5.

<sup>22</sup> Gössmann, Das Bild der Frau heute, Düsseldorf 1967, 22.

Frauen in der Geschichte der christlichen Traditionsbildung eingeht und Publikationen zur „Frau in Japan“ erarbeiten wird.<sup>23</sup>

1962 erscheint das Buch „Das Bild der Frau heute“ in der sie die These von der „Unableitbarkeit des Frauseins vom Mannsein“ sowie der „gleichen Unmittelbarkeit des Menschseins im Mann wie in der Frau“ formuliert hat.<sup>24</sup> Sie arbeitet heraus, dass die biblische Aussage in Gen 1,27f „nach dem ganzen Zusammenhang des Schöpfungsberichtes die volle, leiblich-geistige Wirklichkeit des Menschen (meint), und nicht nur dies, auch das Zusammenwirken des in männlicher und weiblicher Seinsform existierenden Menschen ist für die Gottebenbildlichkeit bedeutungsvoll... Mann und Frau miteinander sind im Gang der Geschichte und im gemeinsamen Handeln in einem volleren Sinne Bild Gottes, als eine dieser beiden menschlichen Seinsweisen für sich es sein könnte.“<sup>25</sup> Der bereits hier formulierte Gedanke der „Partnerschaft“ wird einer der Leitfäden der theologischen Frauenforschung von Elisabeth Gössmann werden, eine Perspektive, die sie zu einer kritischen Begleiterin der feministischen Theologie werden und immer wieder betonen lässt, dass die Ursprünge der feministischen Theologie bereits in der (Vor-)Geschichte des 2. Vatikanischen Konzils zu verankern sind.<sup>26</sup>

Das 2. Vatikanische Konzil wurde von Elisabeth Gössmann mit „Begeisterung“ begrüßt, „besondere Erwartungen an das Konzil“ hatte sie „inbezug auf einen Fortschritt in der Frauenfrage“<sup>27</sup>. „Es klingt vielleicht ein wenig übertrieben, aber es stimmt, daß ich mich nie im Leben so sehr mit dem identifizieren konnte, was in Rom geschah, wie während des Konzils.“<sup>28</sup> In der 1967 erschienen zweiten Auflage der Publikation „Das Bild der Frau heute“ fügt sie ein Kapitel mit dem Titel „Das Konzil zur Stellung der Frau“ ein, hier weist sie darauf hin, dass es nach den Konzilstexten „keinerlei Zurücksetzung der Frau gegenüber dem Mann (gibt), sei es in ihrem geistlichen Leben, sei es in den neu entdeckten Funktionen des Laienstandes, sei es in der Anerkennung ihrer Wirksamkeit in der modernen Gesellschaft und Öffentlichkeit. Die Konzilstexte sprechen nirgendwo von einer hierarchischen Struktur der Ehe, beschreiben aber faktisch unter dem Gedanken der Liebe die partnerschaftliche Form der Eheführung. Das Ergebnis der Konzilstexte für die Frau ist also die Gleichberechtigung mit dem Mann im Laienstand, wann man es einmal so nennen will.“<sup>29</sup> Sicher hat das Konzil kein eigenes Dokument zur „Frauenfrage“ – wie Johannes XXIII. sie in der Enzyklika „Pacem in terris“ benannt hat – erarbeitet, aber in den zentralen ekklesiologischen Dokumenten „Lumen Gentium“ und „Gaudium et Spes“ ist von dem gemeinsamen Schöpfungsauftrag von Mann und Frau und der gemeinsamen „Gottbild-

---

<sup>23</sup> Vgl. Elisabeth Gössmann, Gracia Hosokawa Tama (1563-1600). Ein Frauenportrait aus bewegter Zeit, in: Elisabeth Gössmann (Hg.), Japan – ein Land der Frauen?, München 1991, 56-80; Elisabeth Gössmann, Am Anfang war die Frau die Sonne... Die Frau im alten Japan, in: Gebhard Hielscher (Hg.), Die Frau in Japan, Berlin <sup>2</sup>1984, 23-39. – Die erste Publikation zum Bild der Frau ist: Die Frau und ihr Auftrag. Die Liebe zum Vergänglichen, Freiburg/Basel/Wien 1961: Elisabeth Gössmann geht hier auf Frauen in verschiedenen Epochen der christlichen Heilsgeschichte ein: auf Debora und Hanna, Maria Magdalena, Hildegard von Bingen, die Dichterinnen Annette von Droste-Hülshoff, Ruth Schaumann, Gertrud von le Fort und Elisabeth Langgässer. Das Buch wurde bereits im Juni 1959 in Tokyo fertiggestellt. Die zweite Auflage erscheint 1965 (Freiburg/Basel/Wien) mit verändertem Untertitel: Gestalten und Lebensformen. Das Buch ist erweitert worden mit Kapiteln zu Radegundis und Lioba, zu Simone Weil und Edith Stein, zur Frauenbewegung und einer Reflexion über die „Frau in einer veränderten Welt“. Die Kapitel über Ruth Schaumann, Gertrud von le Fort und Elisabeth Langgässer sind nicht mehr aufgenommen.

<sup>24</sup> Gössmann, Das Bild der Frau heute, Düsseldorf 1962 (<sup>2</sup>1967), 7; Gössmann, Geburtsfehler, 281.

<sup>25</sup> Elisabeth Gössmann, Mann und Frau in Familie und Öffentlichkeit, München 1964, 20/21.

<sup>26</sup> Gössmann, Geburtsfehler, 283.

<sup>27</sup> Gössmann, Geburtsfehler, 274.

<sup>28</sup> Ebd.

<sup>29</sup> Gössmann, Das Bild der Frau heute, 43.

lichkeit“ die Rede, das Konzil leite damit eine „Entpatriarchalisierung“ ein: „Das katholische Verständnis von Hierarchie und Klerikerstand bedeutet keineswegs eine Festlegung auf überlebte patriarchalische Verhältnisse, weshalb man mit gutem Recht im Sinne des Konzils eine ‚Entpatriarchalisierung‘ in den innerkirchlichen Lebensformen und Umgangsformen fordern darf.“<sup>30</sup> „... Die Konzilstexte sind durchweg in ihrem Wortgebrauch sehr exakt, um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen und keinem neuen Patriarchalismus Vorschub zu leisten. Dies kann man gar nicht genug betonen.“<sup>31</sup> Beeindruckend ist, wie die Tiefenbohrungen in die Geschichte – zeitgleich zu den ersten Studien zur Frauenfrage arbeitet sie an der mediävistischen Habilitationsschrift – und das „Wandern zwischen den Kontinenten“ ihren Blick für die neue Bedeutung des Kirche-Welt-Verhältnisses schärfen und wie sie gerade den Beitrag der Frau „an der weltgestaltenden Seite des Schöpfungsauftrages“<sup>32</sup> herausarbeitet und damit auch die konstruktive Auseinandersetzung mit sozial-ethischen, gesellschaftlichen und kulturellen Herausforderungen der Frauenfrage – im Blick auf die Partizipation der Frau, auf Fragen von Ehe und Familie – entscheidend zur „integrierende(n) Funktion der Kirche in der modernen Gesellschaft“ beiträgt.<sup>33</sup>

Im Blick auf die Teilhabe der Frau in der Kirche macht Elisabeth Gössmann auf die Bedeutung des gemeinsamen Priestertums und der charismatischen Struktur der Kirche aufmerksam. Hier knüpft sie auch an ihre mittelalterlichen Studien zum Glaubensverständnis und die Bedeutung der „Innerlichkeit“ des Glaubensaktes und der „Spiritualität“ an, die sie in diesen Texten herausarbeitet. Dabei ist für sie diese Spiritualität bzw. Mystik nicht eine solche, die „in der Stille und Abgeschlossenheit“ vor sich geht, „sondern inmitten des alltäglichen wie beruflichen Lebens. Es gibt die Erfahrung des Heiligen Geistes überall, wenn einmal die eigene Innerlichkeit durchbrochen ist und der Sinn der Welt aufgeht.“<sup>34</sup> „Individuelle Aneignung des Glaubens“ und „Gemeinsamkeit der geistlichen Erfahrung in den einzelnen Gemeinden“ gehören für sie dabei zusammen, wie sie auf dem Hintergrund ihrer die Welten „verwebenden“ Perspektive mit Blick auf die Kirche in Japan formuliert.<sup>35</sup>

Am Konzil selbst hat Elisabeth Gössmann Ende Oktober 1965 als Besucherin teilgenommen, eine Erfahrung, über die sie in einem Artikel für die Süddeutsche Zeitung unter dem Stichwort „Visitatrix“ berichtet.<sup>36</sup> Sicher ist dieser Beitrag auf dem Hintergrund einer gewissen „Euphorie“ geschrieben, kritische Worte hat sie, wenn sie auf die Berufung der Auditorinnen hinweist, die eher zeigt, dass nur die „Frau als ‚organisierte‘ kirchlich existent ist“: „Denn als Laienauditoren kamen außer weiblichen Ordensoberen nur Frauen in Frage, die einer internationalen Frauenorganisation vorstanden.“<sup>37</sup> Nach dem Konzil wird Elisabeth Gössmann immer wieder darauf hinweisen, dass die Frauenfrage in der katholischen Kirche keineswegs abgeschlossen, sondern bleibendes Desiderat ist und sich in Grundfragen theologischer Anthropologie und Ethik, im Blick auf das Gottesbild und vor allem kirchliche –

---

<sup>30</sup> Elisabeth Gössmann, I. Teil, in: Elisabeth Gössmann/Elke Pelke, Die Frauenfrage in der Kirche, Donauwörth 1968, 9-38, hier: 18. – Zur Relektüre des Konzils aus Frauenperspektive vgl. Margit Eckholt, Ohne die Frauen ist keine Kirche zu machen. Der Aufbruch des Konzils und die Zeichen der Zeit, Ostfildern 2012.

<sup>31</sup> Gössmann, I. Teil. Die Frauenfrage in der Kirche, 19.

<sup>32</sup> Gössmann, Mann und Frau in Familie und Öffentlichkeit, 23.

<sup>33</sup> Gössmann, Mann und Frau in Familie und Öffentlichkeit, Vorwort, 5.

<sup>34</sup> Gössmann, Die Frau und ihr Auftrag. Die Liebe zum Vergänglichen, 249.

<sup>35</sup> Gössmann, Religiöse Herkunft – profane Zukunft?, 268.

<sup>36</sup> Gössmann, Geburtsfehler, 278.

<sup>37</sup> Gössmann, Die Frau in der Kirche, in: Handbuch der Pastoraltheologie. Praktische Theologie der Kirche in ihrer Gegenwart, Bd. 4, hg. von F.X. Arnold/F. Klostermann/K. Rahner/V. Schurr/L-M- Weber, Freiburg u.a. 1969, 241-261, hier: 255.

amtliche – Strukturen kein Geschlechterbewusstsein ausgebildet hat. Sie selbst hat in ihren Forschungen dazu beigetragen, dass das Frauenbild des Neothomismus revidiert wird und hat auf die Fehlentwicklungen in der Interpretation der ersten drei Genesis-Kapitel in der christlichen Tradition hingewiesen. Eine Geschlechterhierarchie ist nicht in den Ursprungserzählungen angelegt. Sie hat angemahnt, dass auf dem Hintergrund des gemeinsamen Priestertums und der neu ermöglichten Partizipation und Kommunikation in der Kirche, der Stärkung des Laienapostolats auch das Amtspriestertum neu in den Blick genommen wird, hat aber damals – so ihre Stellungnahme in ihrer Autobiographie „Geburtsfehler: weiblich“ – die Zeit jedoch noch nicht als reif für die Forderung nach dem Priestertum der Frau gesehen. „Dennoch sind die Argumentationen einzelner Frauen wie Frauenverbände, die gegenwärtig das besondere Priestertum für die Frau zu erkämpfen suchen“, so schreibt sie in „Die Frau und ihr Auftrag“ aus dem Jahr 1965, „theologisch unerleuchtet. Es ist heute noch nicht abzuschätzen, ob jemals in Zukunft das Priestertum der Frau in der Kirche notwendig wird, aber sicher ist, daß es heute in der jetzigen Situation der Kirche, weder notwendig noch möglich ist. Im kirchlichen Leben müssen erst ganz andere Dinge selbstverständlich werden.“<sup>38</sup> Gerade auch die „Wiederbelebung“ des Diakonats schließt „auch wenn sie nicht so gemeint ist, die Gefahr neuer Abwertung des Laienstandes in sich“.<sup>39</sup> Die Frau wäre dann auch nur „im niedrigsten Grad der klerikalen Ämterfolge eingegliedert“ und begäbe sich „damit in eine neue Art von Abhängigkeit“, „die ihre auf anderer Ebene schon erreichten Zuständigkeiten wieder relativieren würde“.<sup>40</sup> Die Auseinandersetzung mit der in den 60er Jahren in den USA entstehenden feministischen Theologie wird Elisabeth Gössmann im Blick auf die Amtsfrage zu einer anderen Position finden lassen, aber der Aufbruch des Konzils hat für sie die Erarbeitung der zentralen theologischen, anthropologischen und ekklesiologischen Grundlagen für ihren Zugang zur „feministischen Theologie“ bedeutet, deren Ursprungsgrund sie gerade darum in die Konzilszeit datiert.<sup>41</sup>

#### 4. Theologische Frauenforschung und ihr Verhältnis zur feministischen Theologie

Elisabeth Gössmann hat in verschiedenen Gesprächen betont, dass es sie verärgere zu sehen, wenn in der ersten Generation feministischer Theologie nicht gesehen wird, dass das Anliegen der feministischen Theologie bereits von vielen Frauen in der Geschichte christlicher Tradition formuliert worden ist, dass diese Stimmen jedoch nicht tradiert worden und so stumm geblieben sind.<sup>42</sup> Theologi-

---

<sup>38</sup> Gössmann, Die Frau und ihr Auftrag. Gestalten und Lebensformen, 275. – Vgl. zur Position zum Priesteramt für Frauen: Elisabeth Gössmann, Die Frau als Priester?, in: Concilium 4 (1968) 288-293.

<sup>39</sup> Ebd.; und: Gössmann, Die Frau und ihr Auftrag, 277: „Der Verzicht auf diese (d.h. die Diakonatsweihe, M.E.) würde deutlicher machen, daß Laienarbeit in der Kirche alles andere ist als Ersatz für fehlende Priester. Sie ist die besonders intensive, berufliche oder auch ehrenamtliche Verwirklichung dessen, wozu uns die Gliedschaftsfunktionen in der Kirche berechtigen und verpflichten.“

<sup>40</sup> Gössmann, Die Frau und ihr Auftrag, 277.

<sup>41</sup> Gössmann, Geburtsfehler, 283: „Mit dem in Deutschland eher als in den USA einsetzenden Universitätsstudium der Theologie von Frauen erwachten auch die kritischen Geister, die auf Veränderungen bedacht waren und männlichen Beistand zu gewinnen wußten.“

<sup>42</sup> Elisabeth Gössmann, Leben und lernen zwischen Zeiten und Kontinenten, in: Julie Kirchberg/Judith Könemann (Hg.), Frauentraditionen. Mit Elisabeth Gössmann im Gespräch, Ostfildern 2006, 33-55, hier: 52/53. – Das wird auch deutlich in ihrer Kritik an fehlendem historischen Bewusstsein und fehlender begrifflicher Präzision in der „Bibel in gerechter Sprache“: Elisabeth Gössmann, Anfang der Weisheit. Die weibliche Tradition der Bibelauslegung und die ‚Bibel in gerechter Sprache‘, in: Elisabeth Gössmann/Elisabeth Moltmann-Wendel/Helen Schüngel-Straumann (Hg.), Der Teufel blieb männlich. Kritische Diskussion zur ‚Bibel in gerechter Sprache‘. Feministische, historische und systematische Beiträge, Neukirchen-Vluyn 2007, 43-46.

sche Frauenforschung – im angelsächsischen Kontext die „women studies“ – und feministische Theologie, die sich als Befreiungstheologie versteht und im Kontext der Bürgerrechtsbewegung in den USA der 60er Jahre zu verankern ist und sich in die Tradition der bereits im 19. Jahrhundert beginnenden Befreiungsbewegungen einschreibt, gehören für Elisabeth Gössmann zusammen.<sup>43</sup> Mit historischem Sachverstand und durch präzise begriffliche Arbeit wird sie immer wieder deutlich machen, dass ein auf naturrechtliche Argumentationen rekurrierender Menschenrechtsdiskurs gerade kein Menschen-, sondern „Männer“-Rechtsdiskurs ist, und dass gerade die in den biblischen Traditionen verankerte, in der gemeinsamen Gottebenbildlichkeit wurzelnde gleiche Würde von Mann und Frau Ausgangspunkt einer befreienden feministischen Theologie sein muss. Die 1981 erschienene Publikation „Die streitbaren Schwestern“ vergleicht theologische Frauenforschung und feministische Theologie, erkennt den Begriff der feministischen Theologie als „etablierten“ an, macht aber deutlich, dass auch dann, wenn eine feministische Theologie sich in ihrem befreienden Impetus erübrigt, noch lange nicht das große Potential von unerschlossenen Frauenditionen in der Geschichte erschöpft ist.<sup>44</sup> Vor allem macht sie darauf aufmerksam, dass feministische Theologie „nicht eine eigene theologische Disziplin neben anderen“ ist, sondern dass sie „als besonderes ´Ferment´ in alle bestehenden“ gehört. „Sonst läuft sie Gefahr, ins Abseits zu geraten.“<sup>45</sup> Sie soll vor allem darauf hinarbeiten, „sich selbst überflüssig zu machen“.<sup>46</sup> Sicher war Elisabeth Gössmann mit ihrer Einschätzung, dass „Feministische Theologie auf dem Weg zu einer umfassenden theologischen Frauenforschung ist“<sup>47</sup>, weit-sichtig, gerade was den weiteren Weg des Feminismus, die neuen Gender-Studies, die interdisziplinäre Vernetzung mit Postcolonial-Studies und Diversitäts-Studien angeht. Sie konnte darum auch Mitte der 80er Jahre die Arbeit am „Wörterbuch der Feministischen Theologie“ zusammen mit Elisabeth Moltmann-Wendel, Helen Schüngel-Straumann, Luise Schottroff und Herlinde Pissarek-Hudelist initiieren, in dem sich die Vielfalt des theologischen Feminismus und auch die Zugänge verschiedener Generationen – für die zweite Auflage wurden bewusst Theologinnen der Tochter- und Enkelgeneration der Gründergeneration des theologischen Feminismus als Autorinnen eingeladen – spiegeln.<sup>48</sup>

Leitfaden der Arbeiten von Elisabeth Gössmann bleiben die Tiefenbohrungen in die Geschichte christlichen Glaubens, die ihr – gerade auch veranlasst durch die Grenzen, die ihr als wissenschaftlich arbeitende Theologin gesetzt werden – den Blick für vergessene, verlorene, ausgegrenzte Frauenditionen öffnen. Bei dem „Geschäft der vergeblichen Bewerbungen um einen Lehrstuhl in Deutschland“ – Elisabeth Gössmann hat insgesamt 37 Bewerbungen geschrieben – war für sie die „Lektüre der Frauenschriften aus den frühneuzeitlichen Jahrhunderten“ ein „großer Trost“<sup>49</sup>. Sie entdeckt gerade für den deutschsprachigen Raum teils unerschlossene Texte von in der „Querelle des

---

<sup>43</sup> Elisabeth Gössmann, *Die streitbaren Schwestern. Was will die Feministische Theologie?*, Freiburg/Basel/Wien 1981, 14: „Nur wenn man den Ursprung der Feministischen Theologie im Rahmen der Befreiungstheologie des amerikanischen Kontinents mitberücksichtigt, kann man diesen Begriff richtig verstehen. Die gleichen sozialen und religiösen Erfahrungen können wir jedoch in Europa nicht unmittelbar machen, und daher verändert sich etwas im Verständnishorizont, wenn aus der Feminist Theology bei uns eine Feministische Theologie wird...“ Und z.B. 32: „Die Feministische Theologie als soziale Bewegung und als Erforschung der Geschichte der Frau im Christentum ist zu einer Spannungseinheit geworden.“

<sup>44</sup> Gössmann, *Die streitbaren Schwestern*, 16.

<sup>45</sup> Gössmann, *Die streitbaren Schwestern*, 20.

<sup>46</sup> Gössmann, *Die streitbaren Schwestern*, 17.

<sup>47</sup> Gössmann, *Die streitbaren Schwestern*, 15.

<sup>48</sup> Zu den Herausgeberinnen der zweiten Auflage zählen u.a. Helga Kuhlmann und Doris Strahm: *Wörterbuch der Feministischen Theologie*, Gütersloh 2002.

<sup>49</sup> Gössmann, *Geburtsfehler*, 369.

Femmes“ involvierten Autoren und Autorinnen und zeigt in ihnen andere Zugänge der Erschließung der Gottebenbildlichkeit von Mann und Frau auf. Die Auseinandersetzung mit Texten der frühen Neuzeit, der Zeit von Reformation und Aufklärung führt zur Gründung des Archivs für philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung im Verlag Iudicium, 1984 erscheint der erste Band „Das Wohlgelehrte Frauenzimmer“ mit Studien u.a. zu Marie de Jars de Gournay und Anna Maria von Schurmann und ihren Texten über die *Egalité des hommes et des femmes*“ (1622) und der „*Disputatio philosophica de mulieribus*“ (1629). Bis heute sind 8 Bände des Archivs zu vergessenen Frauenditionen der frühen Moderne und Aufklärungszeit erschienen, Texte von theologischen und geistlichen Schriftstellerinnen wie Laura von Brixen, Magdalene Heymaierin aus Grafenwerd, evangelische Frauen wie Ursula Dattlerin und Margaretha Sybilla Einsiedlin verh. Löser, die in kreativer Weise die Texte der Schrift neu lesen und einen anderen, befreienderen Blick auf die „*imago Dei*“ werfen, werden interpretiert und neu ediert, ein Schatz, der bislang in keinsten Weise gewürdigt worden ist.<sup>50</sup> „Es ist also höchst lehrreich“, so Elisabeth Gössmann beim Empfang des Ehrendoktorats an der Universität in Graz, „das Frauenschrifttum vergangener Jahrhunderte von unseren heutigen Fragestellungen aus zu erforschen. Erst so werden wir das nicht unangefochtene Gleichgewicht der Geschlechter in der Aneignung und Weiterentwicklung der vom Christentum geprägten abendländischen Kultur von Generation zu Generation verfolgen können.“<sup>51</sup> Dazu gehört es, die „alten Frauentexte“ mit einer „Hermeneutik des Verdachts“ zu lesen, dann „entdecken wir Kontinuitäten, die uns heute weiterhelfen und die wir nicht übersehen dürfen, wenn wir uns nicht selbst jener Geschichtsvergessenheit schuldig machen wollen, die wir Männern in Bezug auf weibliches Schreiben vorwerfen. ...Da Frauen mit ihren Schriften in ihrem von der männlichen Haupttradition abweichenden Sondergut gegen diese reagierten, wird für uns Heutige erkennbar, daß sie bestimmte Grundzüge androzentrischer Tradition nicht akzeptierten und sich andere Fundamente ihres Glaubensverständnisses in Bezug auf die eigene Kreativität und Handlungsbefugnis sowie auf ihr Gottes- und Menschenbild zu schaffen mußten.“<sup>52</sup>

Immer wird sie sich dabei mit Hildegard von Bingen auseinandersetzen, einer Frau, die über ihr Selbstverständnis als „Prophetin“ das Wort ergreift und als Korrektiv zu den vorliegenden Traditionen theologischer Anthropologie und Gotteslehre Symbole und Worte für die „weibliche Gottebenbildlichkeit“<sup>53</sup> findet, für die „Einheit des menschlichen Paares als Spiegelung göttlicher Schöpfungs-

---

<sup>50</sup> Band 1: Das wohlgelehrte Frauenzimmer, München 1984; Bd. 2: Eva – Gottes Meisterwerk, München 1985; Bd.3: Johann Caspar Eberti, Eröffnetes Cabinet deß gelehrten Frauen-Zimmers; Schlesiens Hoch- und Wohlgelehrtes Frauenzimmer, München 1986; Bd.4: Ob die Weiber Menschen seyn oder nicht?, München 1988; Bd. 5: Mulier Papa. Der Skandal eines weiblichen Papstes. Zur Rezeptionsgeschichte der Gestalt der Päpstin Johanna, München 1994; Bd. 6: Kennt der Geist kein Geschlecht?, München 1994; Bd. 7: Johann Heinrich Feustking, Gynaecum haeretico fanaticum, Oder Historie und Beschreibung Der falschen Prophetinnen / Quäckerinnen / Schwärmerinnen / und andern sectirischen und begeisterten Weibes-Personen, München 1998; Bd. 8: Weisheit. Eine schöne Rose auf dem Dornenstrauche, München 2004. - Elisabeth Gössmann hat sich nicht nur mit geistlichen Schriftstellerinnen auseinandergesetzt, sondern auch mit Frauen wie der Medizinerin Christiane Leporin von Erleben und ihrer Schrift „Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studiren abhalten“ (1742); Christiane Leporin war die erste Frau, die in Halle in Medizin promoviert worden ist (1754).

<sup>51</sup> Ansprache der Ehrendoktorin, in: Paul Asveld/Johannes Bauer (Hg.), Grazer Universitätsreden, Nr. 23: Würdigung der wissenschaftlichen Verdienste von Roger Aubert und Elisabeth Gössmann, Graz 1985, 22-30, hier: 29.

<sup>52</sup> Elisabeth Gössmann, Frauenditionen im Christentum in ihrer Relevanz für heutige Feministische Theologie und in ihrer kirchlichen Einschätzung, in: Elisabeth Hartlieb/Charlotte Methuen (Hg.), Quellen feministischer Theologien. Jahrbuch der Europäischen Gesellschaft für die theologische Forschung von Frauen, Bd. 5, Kampen/Mainz1997, 72-95, hier: 72.

<sup>53</sup> Gössmann, Frauenditionen im Christentum, 84.

kraft“, „die nur vollständig sein kann durch die Einheit von Weiblich und Männlich“<sup>54</sup>. Gerade auch im Blick auf die Deutung der Erschaffung der Frau in 1 Kor 11,9, in der von der Erschaffung der Frau „um des Mannes willen“ die Rede ist, „erlaubt sie sich eine prophetische Korrektur: ´und der Mann um der Frau willen“<sup>55</sup>. „... zudem ist bei *Hildegard* die Gottebenbildlichkeit, einer der wirksamsten Vorläuferbegriffe für den der Menschenrechte, das Stichwort für ihr großes Thema des Zusammenwirkens beider Geschlechter in einer durch makro-mikrokosmische Entsprechungen vorgegebenen Schöpfungsordnung. Vom Mann fordert sie eine gebändigte, vor dem Umschlagen in Grausamkeit zurückgehaltene Stärke, von der Frau den Einsatz ihrer weicheren, vor dem Abgleiten in Schwäche bewahrten Kraft.“<sup>56</sup> Beide, Mann und Frau, wirken zusammen, es gibt keine „Hierarchien“, und das schlägt sich in der Gottessymbolik nieder, in der Hildegard männliche und weibliche Bilder miteinander verbindet und im Blick auf die Trinität von der „materna dilectio amplexionis Dei“ spricht, „quae nos ad vitam enutrivit et quae in periculis auxiliatrix nostra est“<sup>57</sup>. Bislang auch noch viel zu wenig aufgegriffen sind die neuen Zugänge, die Elisabeth Gössmann zu Maria legt, Wege, die in frauenbefreiende Traditionen eingebettet sind, in denen es um eine „Exkulpierung der Eva“ geht und die Entwicklung einer „Mariologie der Solidarität zwischen Maria und allen Frauen, ja das negativ gebrauchte Wort ´Evastöchter´ wird in der Frauentradition sogar umgepolt zu einem Ausdruck weiblichen Stolzes.“<sup>58</sup> Einer der Bände des Archivs für philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung trägt – im Anklang an den frauenbefreienden Blick auf Eva bei Christine de Pizan – den Titel „Eva – Gottes Meisterwerk“.<sup>59</sup>

Seit den 80er Jahren begleiten Elisabeth Gössmann auch die Archivarbeiten und Quellenstudien zur Päpstin Johanna, 1994 erscheint als Band 5 des Archivs für philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung die Publikation „Mulier Papa. Der Skandal eines weiblichen Papstes. Zur Rezeptionsgeschichte der Gestalt der Päpstin Johanna“.<sup>60</sup> In den über zehn Jahren des Quellenstudiums wird ihr immer mehr deutlich, daß sie gar nicht das Problem der Existenz oder Nicht-Existenz der Päpstin lösen kann und muss, dass sie aber aufzeigen kann, wie sich an der Person der Päpstin die „Querelle des Femmes“ verdichtet und sich in allen christlichen Konfessionen frauenfeindliche Traditionen finden, die sich hier auf die Auseinandersetzung um ein Amt von Frauen verdichten. Gerade die Auseinandersetzung mit der Rezeptionsgeschichte der Päpstin Johanna und die Analyse der darin tradierten und sich immer wieder neu zuspitzenden frauenfeindlichen Traditionen läßt Elisabeth Gössmann auch zu einer anderen Position in der Debatte um ein Amt für Frauen finden. „Es ist also die Beschränkung des weiblichen Geschlechts auf die patriarchalisch zugestandenen Funktionen, was uns anlässlich der Päpstin in den Diskussionen um die Unfähigkeit der Frau zum Empfang des Weisheitssakramentes begegnet, und nicht etwa eine besonders negative Seite des christlichen Frauenbildes, die anderswo ausgeglichen würde. Was in der Päpstin getötet wird, ist der weibliche Versuch, auch

<sup>54</sup> Gössmann, Frauentraditionen im Christentum, 85. – Vgl. auch den Beitrag: Gender / Genus in der mittelalterlichen Philosophie und Theologie, in: Die deutsche Literatur (hg. von der Japanese Society of German Literature) 105 (2000) 49-57.

<sup>55</sup> Elisabeth Gössmann, Hildegard von Bingen. Versuche einer Annäherung, Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung. Sonderband, München 1995.

<sup>56</sup> Gössmann, Theologieggeschichtliche Frauenforschung als Veränderungspotential theologischer Ethik?, 202.

<sup>57</sup> Gössmann, Hildegard von Bingen. Versuche einer Annäherung, 157.

<sup>58</sup> Gössmann, Theologieggeschichtliche Frauenforschung als Veränderungspotential theologischer Ethik?, 205.

<sup>59</sup> Ebd.; Bd. 2 des Archivs für philosophie- und theologieggeschichtliche Frauenforschung, München 1985.

<sup>60</sup> Elisabeth Gössmann, Mulier Papa. Der Skandal eines weiblichen Papstes. Zur Rezeptionsgeschichte der Gestalt der Päpstin Johanna, Archiv für philosophie- und theologieggeschichtliche Frauenforschung, Bd. 5, München 1994; Elisabeth Gössmann, Was hat die heutige Frau in der Kirche mit der „Päpstin Johanna“ zu tun?, in: Anne Jensen/Michaela Sohn-Kronthaler (Hg.), Formen weiblicher Autorität. Erträge historisch-theologischer Frauenforschung, Wien 2005, 53-84.

nur im niedersten kirchlichen Amt akzeptiert zu werden. Daher finden sich im Kontext der Päpstin die Verbote an Äbtissinnen, sich priesterliche Dienste gegenüber ihren Nonnen herauszunehmen oder diese auch nur zu segnen, was sich ja im kirchenrechtsgeschichtlich greifbaren Rückgang der Funktionen weiblicher Ordensoberer bestätigt.<sup>61</sup> Immer wieder wird Elisabeth Gössmann präzise Interpretationen der anthropologischen Grundlagen bei Thomas von Aquin vorlegen und aufzeigen, dass es gerade bei ihm zu einer „maximalen Reduzierung der weiblichen Gottebenbildlichkeit“<sup>62</sup> gekommen ist, dass er in der Folge der Aristoteles-Rezeption eine „naturhafte und unaufhebbare Überordnung des Mannes“ vertritt, die Frau bei Thomas und ihm zufolge in einer jahrhundertelangen Tradition nicht anders als ein „verminderter Mann“<sup>63</sup> verstanden wurde.<sup>64</sup> Dabei hilft ihr an den unterschiedlichen Schulen scholastischen Denkens geschulter Blick, die Pluralität und das Spannungspotential dieser Traditionen und wie bei kaum einer anderen Frage christlichen Glaubens die „Gewordenheit“ und „Interpretationsbedürftigkeit“ des Dogmas aufzuzeigen. Im Entdeckungsprozess der Texte von schreibenden Frauen wie Hildegard von Bingen<sup>65</sup> oder Christine de Pizan ist es Elisabeth Gössmann deutlich geworden, dass die Einrichtung eines Amtes für Frauen nicht eine „neue Klerikalisierung und Hierarchisierung, an der progressiven Kräften in der Kirche nicht gelegen ist“, bedeuten muss, „wohl aber bedeutet es die Zurücknahme unberechtigter Ungleichheit in einer geschwisterlichen Kirche“.<sup>66</sup> Und gerade darum ist das Studium der Frauentraditionen für Theologie und Kirche auch heute von bleibender Relevanz, nicht nur im Sinne einer Rekonstruktion vergessener und verlorener Traditionen, sondern es geht „um die offizielle Anerkennung der Frauentradition als Glaubenstradition“<sup>67</sup>.

##### **5. „Nicht müde werden ...“<sup>68</sup> – weiter gemeinsam Theologie in den Dienst einer „befreienden Spiritualität“ stellen**

Feministische Theologie im Sinne einer Befreiungstheologie hat sich bis in die Gegenwart nicht überflüssig gemacht, wie Elisabeth Gössmann es ja selbst in den „Streitbaren Schwestern“ benannt hatte, dafür gibt ihr Weg als Theologin, Mediävistin und Frauenforscherin beredtes Zeugnis. Anerkennung haben ihre Arbeiten in ausgewiesenen Kreisen der feministischen Forschung und der – auch feministisch geschulten – Mediävistik erhalten, aber sie sind nicht im „Mainstream“ der Theologie und anth-

<sup>61</sup> Gössmann, *Mulier Papa*, 334.

<sup>62</sup> Elisabeth Gössmann, „Naturaliter femina est subiecta viro“. Die Frau – ein verminderter Mann? Thomas von Aquin, in: Renate Jost/Ursula Kubera (Hg.), *Wie Theologen Frauen sehen – von der Macht der Bilder*, Freiburg/Basel/Wien 1993, 37-56, hier: 52.

<sup>63</sup> Gössmann, „Naturaliter femina est subiecta viro“, 53; vgl. auch *Theologiegeschichtliche Frauenforschung als Veränderungspotential theologischer Ethik?*, 193.

<sup>64</sup> Elisabeth Gössmann, *Äußerungen zum Frauenpriestertum in der christlichen Tradition*, in: Dietmar Bader (Hg.), *Freiburger Akademiearbeiten 1979-1989*, München/Zürich 1989, 304-321, hier: 313.

<sup>65</sup> Vgl. dazu: Gössmann, *Äußerungen zum Frauenpriestertum in der christlichen Tradition*, 315: „Wichtig ist jedoch für die theologischen Voraussetzungen der Ordinierbarkeit von Frauen, daß sowohl Hildegard wie viele andere mittelalterliche Mystikerinnen nicht nur eine weibliche imago-Dei-Spiritualität entfalteteten, sondern auch ein analogiebewußtes Gottesbild. Wenn sich die iustitia Dei im Menschen spiegelt, so ist das für Hildegard gleichsam etwas Männliches, und wenn sich die misericordia Dei im Menschen spiegelt, so ist das für sie gleichsam etwas Weibliches. Was in Gott zusammenfällt, kann sich in der menschlichen imago Dei in den für die Geschlechter symbolischen Eigenschaften polar entfalten.“

<sup>66</sup> Gössmann, *Was hat die heutige Frau in der Kirche mit der „Päpstin Johanna“ zu tun?*, 82.

<sup>67</sup> Gössmann, *Frauentraditionen im Christentum*, 73. – Vgl. hier auch den Vortrag an der Universität Eichstätt: *Wie könnte Frauenforschung im Rahmen der Katholischen Kirche aussehen?*, München 1987.

<sup>68</sup> Vgl. dazu: Margit Eckholt, *„Aggiornamento heute – Diversität als Horizont einer Theologie der Welt“*. Lebendige Erinnerung an die Aufbrüche des 2. Vatikanischen Konzils, in: Margit Eckholt/Saskia Wendel (Hg.), *Aggiornamento heute. Diversität als Horizont einer Theologie der Feld*, Ostfildern 2012, 15-41, hier: 22: Die Aussage „nicht müde werden“ bezieht sich auf eine Äußerung der deutschen Konzilsauditorin Dr. Gertrud Ehrle vom November 1965 kurz vor Abschluss des 2. Vatikanischen Konzils.



ropologischen und schöpfungstheologischen Studien, in Zugängen zum christlichen Gottesbild rezipiert worden. Sicher war es für Elisabeth Gössmann selbst Trost und Bestärkung, ein wichtiger „Auftrieb“<sup>69</sup>, wie Helen Schüngel-Straumann in ihrem Beitrag für die anlässlich des 65. Geburtstages von Elisabeth Gössmann herausgegebene Festschrift schrieb, 1985 den Ehrendoktor an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Graz zu erhalten. Weitere Ehrendoktorate an den Universitäten Frankfurt (1994), Bamberg und Luzern (2003) folgten, 2001 richtete die theologische Fakultät in Graz auch den Elisabeth-Gössmann-Preis ein, 1997 erhielt sie den Herbert-Haag-Preis für Freiheit in der Kirche. Diese Zeit, in der sie das Standbein nach München verlagert hat, dort als außerplanmäßige Professorin tätig sein konnte und gleichzeitig – nun als „Spielbein“ – ihre Vortrags- und Beratungstätigkeit in Japan fortsetzte, wird für Elisabeth Gössmann zu einer besonders fruchtbaren Zeit für ihre Arbeiten zur theologie- und philosophiegeschichtlichen Frauenforschung. Den seit Mitte der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts entstehenden Netzwerken europäischer und deutschsprachiger Theologinnen – so die ESWTR, aber auch AGENDA – Forum katholischer Theologinnen – ist Elisabeth Gössmann seit ihrer Gründung verbunden, und es sind gerade ihre „Erdung“ und Bodenhaftung durch die historischen Tiefenbohrungen und die begrifflich-präzise Arbeit auf der einen Seite, auf der anderen ihre durch das stete „Wandern“ zwischen den Kontinenten gewonnene Fähigkeit, in der Spannung von „Heimat“ und „Fremde“ zu neuen, nicht festgefahrenen „Ortsbestimmungen“ zu kommen, die Auftrag an die jüngere und junge Generation von Theologinnen bedeuten. Ihr Kollege, der Dogmengeschichtler Johannes Bauer, der sie in Graz zur Ehrenpromotion vorgeschlagen hatte, wies in seiner Laudatio darauf hin, dass Elisabeth Gössmann „... die Relevanz dieses christlichen Erbes, die ungebrochene Valenz der christlichen Theologie innerhalb des modernen Denkens in subtiler Weise untersucht und ebenso kenntnisreich wie scharfsinnig zur Sprache gebracht“<sup>70</sup> hat. In einer sich noch weiter säkularisierenden Welt, in der christliches Erbe und Denken immer mehr in eine „Eigenwelt“ zurückgedrängt wird, kommt gerade der konstruktiven Auseinandersetzung mit der Frauenfrage eine zentrale Bedeutung zur Bestimmung der bleibenden „Relevanz“ christlichen Erbes zu. In der kurz nach Ende des 2. Vatikanischen Konzils zusammen mit Elke Pelke veröffentlichten Publikation „Die Frauenfrage in der Kirche“ wies Elisabeth Gössmann darauf hin, dass „...ein seltsamer Zusammenhang zwischen der Rehabilitierung der Frau in der Kirche und der Rehabilitierung der Welt für die Kirche“<sup>71</sup> besteht. In keiner Relektüre der Texte des Konzils – gerade 50 Jahre nach dem 2. Vatikanum – dürften diese Hinweise von Elisabeth Gössmann fehlen, aber auch nicht ihre skeptische Einschätzung, die heute noch in gleicher Weise zutreffend ist: „Freilich ist mit dem, was das Konzil theoretisch fordert, noch nicht die Möglichkeit zur praktischen Verwirklichung ergriffen, und freilich wird es noch viel ‚innerkirchlichen Widerstand‘ geben, wenn die Frauen darauf drängen, die ihnen vom Konzil zugebilligten Funktionen zu erfüllen. Aber hier darf man wirklich sagen: Das Grundsätzliche ist mit dem Konzil geklärt und steht außer Diskussion, alles andere ist eine Frage der Zeit bzw. der verschiedenen hemmenden oder fördernden Mentalitäten in den einzelnen Ländern der Erde, wo die Kirche jeweils unterschiedliche Gewohnheiten und Gebräuche entwickelt hat.“<sup>72</sup>

---

<sup>69</sup> Helen Schüngel-Straumann, Zum Werdegang von Elisabeth Gössmann, in: Theodor Schneider/Helen Schüngel-Straumann (Hg.), *Theologie zwischen Zeiten und Kontinenten. Für Elisabeth Gössmann*, Freiburg/Basel/Wien 1993, 483-488, hier: 487.

<sup>70</sup> Johannes Bauer, Laudatio auf Elisabeth Gössmann/Tokio, in: Paul Asveld/Johannes Bauer (Hg.), *Grazer Universitätsreden*, Nr. 23: Würdigung der wissenschaftlichen Verdienste von Roger Aubert und Elisabeth Gössmann, Graz 1985, 10-17, hier: 11.

<sup>71</sup> Gössmann, I. Teil. Die Frauenfrage in der Kirche, 20.

<sup>72</sup> Gössmann, *Das Bild der Frau heute*, 50.

Was Elisabeth Gössmann am Ende von „Das Bild der Frau heute“ über den „christlichen Lebensvollzug“ schreibt, ist sicher auch eine Aussage, die ihren Weg der letzten 50 Jahre im „Wandern zwischen Kontinenten und Zeiten“, ihre je neue Vergewisserung, was „Heimat“, was „Fremde“ ist, charakterisiert: „So ist es erklärlich, daß der christliche Lebensvollzug dem Urteil der reinen Weltvernünftigkeit oft widersprechen muß. Manchmal tarnt sich sogar die Weltvernünftigkeit als christliches Gewissen. Der Ruck aus der Mittelmäßigkeit heraus, den die im Glauben übernommene Unvernünftigkeit mit sich bringt, könnte jedoch spürbare Folgen bis ins öffentliche Leben hinein haben. Allzuoft aber begnügen sich die Christen mit gesicherten Stellungen in jeder Hinsicht, statt im Heiligen Geist das Wagnis noch unbeschrittener Wege zu übernehmen.“<sup>73</sup>

Vieles, sehr vieles lehrt uns Elisabeth Gössmann. Herlinde Pissarek-Hudelist sagte in ihrer Laudatio in der Münchner Akademie zum 65. Geburtstag: „Elisabeth Gössmann lehrt uns vor allem, daß wir Theologinnen nicht geschichtslos sind. Diese Erkenntnis ist ermutigend, aber kein Ruhebett für uns, weil die Anstrengungen der Wiederentdeckung uns zeigen, daß diese Arbeit nicht folgenlos sein darf, sondern wirklich Eingang finden muß in die Rezeption der Theologiegeschichte. Elisabeth Gössmann ermöglicht uns, ... die Argumentationen von Frauen zu studieren, ihre Strategien abzulesen, die Art und Weise weiblichen Widerstands zu erfassen und so eine ganzheitliche Theologiegeschichte zu rekonstruieren.“<sup>74</sup> Und vielleicht würde sie heute der jungen Generation ähnlich wie eine andere Zeitzeugin des Konzils zurufen, „den Mut nicht zu verlieren“ und den Weg, gemeinsam mit anderen, beharrlich weiter zu gehen.<sup>75</sup>

---

<sup>73</sup> Gössmann, *Das Bild der Frau heute*, 107.

<sup>74</sup> Gössmann, *Geburtsfehler*, 428.

<sup>75</sup> Eckholt, *„Aggiornamento heute – Diversität als Horizont einer Theologie der Welt“*, 22.

## Tagung zu Ehren von Elisabeth Gössmann

Clara Samberg

Ich möchte mein Statement gerne mit folgendem Zitat beginnen:

„If you take the argument for the ordination of women to its logical conclusion, you have to agree for the ordination of chimpanzees to act as chaplains to the animals. If you ordain a woman, you might also ordain a chimpanzee.“<sup>1</sup>

„Wenn man Frauen ordiniert, kann man ebenso gut Schimpansen ordinieren.“

Dieses Zitat des anglikanischen Geistlichen Andrew Reakes-Williams stellte ich als ganz bewusst gewählte Provokation an den Anfang meiner Hausarbeit mit dem Titel „Frauen in Kirche und Klerus? - Das Zweite Vatikanische Konzil und die Diskussion um das Frauenpriestertum.“, die ich vor etwa anderthalb Jahren im Rahmen einer Ringvorlesung zu besonderen Persönlichkeiten des Zweiten Vatikanums schrieb. Anhand der Argumentation Elisabeth Gössmanns setzte ich mich hierbei mit der Diskussion um die streitbare Frage nach der Ordination von Frauen auseinander.

Das gerade angeführte Zitat ist eines, dass provoziert und polarisiert; eines, dass zum Nachdenken anregt. Zum Nachdenken über die Stellung der Frau in der Kirche, über das Bild, das die Kirche von ihr zeichnet; und, noch viel grundlegender, letztlich auch über die christliche Botschaft und die Frage, wie oder vielmehr ob sich diese mit solchen Aussagen überhaupt noch vereinbaren lässt. Es steht stellvertretend für eine stark konservative Position, die – so möchte ich hier betonen – selbstverständlich bei weitem nicht von allen Geistlichen geteilt wird. Aber nichtsdestotrotz: sie wird mancherorts eben doch auch heute noch geteilt.

Es sind daher gerade solche Äußerungen mit denen man – als junge Theologiestudentin, wie ich es bin, – immer wieder konfrontiert wird, sobald die übliche Frage nach den Studienfächern aufkommt. Schnell wird der Vorwurf der Rückständigkeit der Kirche laut – sei es in Bezug auf den Umgang mit Homosexualität, mit wiederverheirateten Geschiedenen, sei es hinsichtlich des Zölibats oder eben hinsichtlich der Frage nach der Stellung der Frau in Theologie und Kirche.

Umso wichtiger ist es, sich zu informieren, ja eine gute Grundlage zu schaffen, um überhaupt erst differenziert diskutieren zu können. Ansonsten bleibt der weitere Verlauf eines solchen Gesprächs leider schnell auf Stammtischniveau.

Während meines bisherigen Studiums hier an der Universität konnte ich diesbezüglich bereits beginnen, eine solide Basis aufzubauen, die ich auch weiterhin gerne noch untermauern möchte. Was die Frauenfrage betrifft, waren es vor allem zwei Veranstaltungen, die mich geprägt haben und mein ohnehin schon vorhandenes Interesse an dieser Thematik noch verstärken konnten: zum einen die eingangs erwähnte Ringvorlesung zu Gesichtern des Zweiten Vatikanischen Konzils und zum anderen

---

<sup>1</sup> Andrew Reakes-Williams, zitiert (aus The Japan Times vom 05.01.1985) in: Elisabeth Gössmann, Frauen in der Kirche ohne Sitz und Stimme? Oder: Roma locuta – causa non finita sed disputanda, in: Norbert Greinacher/ Hans Küng (Hg.), Katholische Kirche – Wohin? Wider den Verrat am Konzil, München/Zürich 1986, 296.

das Seminar „Theologische Anthropologie in feministisch-theologischer Perspektive“, das ich dieses Semester gemeinsam mit anderen Studierenden, von denen heute auch einige hier anwesend sind, besuchte.

In beiden Veranstaltungen tauchte der Name „Elisabeth Gössmann“ auf. Gehört hatte ich von ihr zwar auch schon zuvor einmal im Zusammenhang mit der Rezeptionsgeschichte der Päpstin Johanna – wirklich tiefgreifend auseinandergesetzt mit ihrer Person, ihrem Werdegang und ihrer – so meine ich – immer wieder, im positiven Sinne, doch auch überraschenden Art und Weise der Argumentation habe ich mich allerdings tatsächlich erst im Rahmen der eingangs erwähnten Hausarbeit.

Frau Gössmanns Autobiographie mit dem vielsagenden Titel „Geburtsfehler: weiblich“, die ich in diesem Zusammenhang las, hinterließ bei mir einen tiefen Eindruck.

In Bezug auf die Stolpersteine und Hindernisse, denen sich Frau Gössmann insbesondere in den 60er Jahren bei der Bewerbung um eine Professur gegenüber sah, schreibt sie zum Beispiel folgendes:

Wenn es nichts mit meiner Qualifikation zu tun hat, dann doch wohl mit dem 'Geburtsfehler' der Weiblichkeit, was nur nicht offen zugegeben werden kann. [...] Die jugendlichen Hoffnungen von Laien- und Frauenwirksamkeit waren eitle Illusionen. Meine Kirche braucht mich ebensowenig wie mein Land. Meine Verteidigung des Christentums gegenüber dem nichtchristlichen Feminismus, dem das reaktionärste Frauenbild gerade recht ist, um die jüdisch-christliche Tradition als rettungslos patriarchalisch abzutun, wird durch mein Schicksal Lügen gestraft. Was bleibt? Mehr als Wut oder Zorn, Wehmut und Verlassenheitsgefühl. Ich bin es leid meine Vorzüge und Qualitäten gegenüber männlichen Konkurrenten herauszustellen.<sup>2</sup>

Glücklicherweise verließen Frau Gössmann – trotz solcher beinahe schon resignierend klingender Worte – weder Mut noch Zuversicht. Ganz im Gegenteil: Sie kämpfte sich durch und wurde im Laufe der Jahre schließlich sogar zur Pionierin im Hinblick auf die theologische Frauenforschung in Deutschland wie auch in Japan.

Ihr besonderer Erfolg – wenn man es einmal so nennen möchte – gründet dabei wohl auch darin, dass sie – wie vorhin schon von mir angedeutet – in vielerlei Hinsicht doch einen ganz anderen Weg gegangen zu sein scheint als man es von der „gemeinen“ feministischen Theologin vielleicht erwarten würde. Einige der Aspekte, die mich zu dieser Ansicht haben kommen lassen, möchte ich im Folgenden daher kurz ansprechen.

In meiner Auseinandersetzung mit der vor allem zur Zeit des zweiten Vatikanums in besonderer Weise erneut brisant gewordenen Diskussion um das Frauenpriestertum beschäftigte ich mich mit unterschiedlichen Positionen und den ihnen jeweils eigenen Argumentationslinien. Für mich stach Frau Gössmann hierbei insofern aus dem Diskurs heraus, als dass sie zunächst einmal einen unglaublich differenzierten Blick auf die Thematik zu werfen vermochte. So unterscheidet sie etwa nicht einfach nur zwischen den Befürwortern und den Gegnern der Frauenordination, sondern durchbricht die vielerorts vorzufindende Schwarz-Weiß-Darstellung von pro und contra, indem sie diese zwei Pole noch ein weiteres Mal jeweils in eine Gruppe A und eine Gruppe B unterteilt. Dadurch schafft sie auf der Seite der Befürworter eine Unterscheidung zwischen jenen, die das Frauenpriestertum nahtlos in

---

<sup>2</sup> Elisabeth Gössmann, Abgelehnt. Geburtsfehler: weiblich, in: Norbert Sommer (Hg.), *Nennt uns nicht Brüder! Frauen in der Kirche durchbrechen das Schweigen*, Stuttgart 1985, 146f.

die bisher bestehenden hierarchischen Strukturen der katholischen Kirche eingliedern wollen (Gruppe A), und solchen, die sich grundsätzlich zwar *für* eine Ordination von Frauen aussprechen, dies aber nur verbunden mit einem gleichzeitigen Umdenken in Kirche und Klerus und einem veränderten Amtsverständnis für möglich und sinnvoll halten (Gruppe B).

Die beiden Gegnergruppen hebt sie hinsichtlich der ihnen jeweils eigenen Argumente voneinander ab. Während sich die Gruppe A der Gegner auf die traditionellen Begründungen stützt (die da unter anderem wären: die Berufung von 12 Männern und keiner Frau zum Apostelamt, die Ähnlichkeit zwischen Christus als Mann und dem Priester als Mann oder aber die allgemeine hierarchische Überordnung des Mannes über die Frau) bewegt sich die Gegnergruppe B bewusst jenseits dieser Argumente.

So zu Beginn auch Elisabeth Gössmann, die zunächst vielmehr damit argumentiert, dass mit der durch das Zweite Vatikanum angestoßenen Stärkung der Frau im Laienstand bei gleichzeitiger Betonung der Verantwortung der Laien durch das Konzil ein entscheidender Schritt in die richtige Richtung getan sei. Sie plädierte daher jahrelang dafür, abzuwarten, wie sich diese Entwicklung fortsetzt, und betrachtete einen verstärkten Einsatz für die Zulassung der Frau zum Priesteramt insofern als „Einrennen zumindest halb geöffneter Türen“<sup>3</sup>.

Dennoch: Einige Zeit später, in den 1980er Jahren etwa, fand sie schließlich – „trotz mancher Enttäuschungen bei der Umsetzung der Konzilsbeschlüsse, aber vor allem durch mehr Forschung über das Frauenbild in der christlichen Tradition [...] veranlaßt“<sup>4</sup> – dass die Zeit des Tätig-Werdens nun gekommen sei, woraufhin sie 1997 sogar schreibt: „Solange eine Sonderposition von kirchlichem Lehramt erhalten bleibt, können Frauen [...] nicht zulassen, darin nicht vertreten zu sein.“<sup>5</sup>

Wir sehen also schon allein an diesem wirklich kleinen beispielhaften Einblick in die Auseinandersetzung Gössmanns mit der Frage nach der Frauenordination wie umsichtig sie, unter Einnahme ganz verschiedener Blickwinkel, zu argumentieren weiß und durch die Berücksichtigung der verschiedenen Perspektiven schließlich dezidiert zu einer eigenen begründeten Meinung findet, die allerdings – auch das halte ich für erwähnenswert – im Laufe der Zeit durchaus noch modelliert werden kann.

Selbstverständlich ließe sich noch vieles sagen zur Debatte um die Frau im Amt und zur Position die Frau Gössmann hierin einnimmt; doch bevor ich allzu ausschweifend werde, möchte ich mich abschließend noch in aller Kürze einem letzten Schlagwort zuwenden, welches ich insbesondere durch das dieses Semester bei Frau Eckholt belegte Seminar „Theologische Anthropologie in feministisch-theologischer Perspektive“ mit Frau Gössmann in Verbindung bringe: der Umgang mit der Tradition.

Frau Gössmann, die sich ja – wie es der Flyer dieser Tagung schon verrät – eher für das „Alternative“ – so etwa für die theologischen Entwürfe der frühen Scholastik (und hier sogar mehr noch für die franziskanische als für die dominikanische Linie) – interessiert, setzt sich immer wieder für eine umfassende Berücksichtigung der Tradition in der heutigen feministischen Theologie im Sinne einer historischen Frauenforschung ein. Sie fordert Geschichtsbewusstsein und die Offenheit, einen neuen Blick auf lange vielleicht viel zu unkritisch übernommene Traditionen zu werfen. In ihrem Aufsatz

---

<sup>3</sup> Elisabeth Gössmann, Frauen im kirchlichen Amt, in: Johannes Bauer (Hg.), Die heißen Eisen von A-Z. Ein aktuelles Lexikon für den Christen, Wien/Graz/Köln 1972, 166.

<sup>4</sup> Vgl. Elisabeth Gössmann, Geburtsfehler weiblich. Lebenserinnerungen einer katholischen Theologin, München 2003, 276.

<sup>5</sup> Elisabeth Gössmann, Frauentraditionen im Christentum in ihrer Relevanz für heutige Feministische Theologie und in ihrer kirchlichen Einschätzung, in: Elisabeth Hartlieb/Charlotte Methuen (Hg.), Sources and Resources of Feminist Theology / Quellen feministischer Theologie / Sources et ressources des théologies féministes, Kampen/Mainz 1997, 94.

„'Naturaliter femina est subiecta viro' – Die Frau ein verminderter Mann?“ setzt sie sich dementsprechend kritisch mit der Anthropologie des Thomas von Aquin auseinander und zeigt seine extrem patriarchalische Denkweise in aller Deutlichkeit auf. Sie betont dabei, dass das von Dualismen durchdrungene thomas'sche Geschlechter-Denken „aufgrund seiner Autorität durch die Jahrhunderte“ in Bezug auf den Umgang der Kirche mit der Frau, sicher großen „Schaden gestiftet“ hat, weshalb eine aufarbeitende Auseinandersetzung hier umso dringlicher erscheint.<sup>6</sup> Zugleich macht sie darauf aufmerksam, dass es sich lohnt, den Blick zu weiten, indem auch andere Denkweisen wie etwa die der Franziskaner, die im Grunde zeitgleich zum Wirken Thomas' ein viel polareres Menschenbild zeichnen, oder auch die Frauentraditionen selbst Beachtung und Anerkennung finden. Auf diese Weise verweist sie auf einen Facettenreichtum christlicher Traditionen, den wir ansonsten vielleicht viel zu selten in dieser Fülle wahrnehmen.

Im Seminar haben wir bilanzierend schließlich herausgestellt, dass Frau Gössmann stets die *Pluralität* von Ansätzen betont. Einerseits innerhalb unserer „westlichen“ Tradition, andererseits aber sogar auch Kontinente-übergreifend – so vor allem im Kontext ihrer Frauenforschung in Japan – doch dazu werden wir im Laufe dieser Tagung sicherlich noch einiges hören.

Fest steht jedenfalls: Elisabeth Gössmann hat die Diskussionen um die Stellung der Frau in der Kirche durch ihre jahrelange theologische Arbeit auf vielfältige Weise bereichert. Gerade durch ihre manchmal eher unkonventionell anmutende Art der Argumentation schafft sie es, andere Blickwinkel aufzuzeigen und die Thematik so von verschiedenen Seiten zu beleuchten. Dadurch regt sie dazu an, die Problematik in ihrer Mannigfaltigkeit wahrzunehmen, und ermutigt zugleich dazu, sich selbst zu positionieren.

Für mich als junge Theologiestudentin stellt sie insofern einen guten Anker im „großen Meer“ der feministischen Theologie dar. Sie kann dabei – so denke ich – auch durch ihren eigenen Lebensweg gerade für eine Generation wie die meine, in der Theologieprofessorinnen, Pastoralassistentinnen oder Katechetinnen keine Seltenheit mehr sind, zum Vorbild dafür werden, auch weiterhin – sprichwörtlich gesagt – am Ball zu bleiben und den Mut nicht zu verlieren, sich für „die Zurücknahme unberechtigter Ungleichheit in einer geschwisterlichen Kirche“<sup>7</sup> einzusetzen. Denn: viele Fragen sind noch offen. Die Diskussion um das Frauenpriestertum ist sicherlich nur eine davon.

In diesem Sinne möchte ich mein Statement mit der Antwort Elisabeth Gössmanns auf die Frage, was sie feministisch-theologisch arbeitenden Frauen raten würde, schließen: „Weitermachen, weitermachen!“

Herzlichen Dank für Ihre und Eure Aufmerksamkeit!

---

<sup>6</sup> Vgl. Elisabeth Gössmann, 'Naturaliter femina est subiecta viro.' - Die Frau ein verminderter Mann? Thomas von Aquin, in: Renate Jost/ Ursula Kubera (Hg.), *Wie Theologen Frauen sehen – von der Macht der Bilder*, Freiburg i. Br. 1993, 50.

<sup>7</sup> Elisabeth Gössmann, Was hat die heutige Frau in der Kirche mit der 'Päpstin Johanna' zu tun?, in: Anne Jensen/Michaela Sohn-Kronthaler, *Formen weiblicher Autorität. Erträge historisch-theologischer Frauenforschung*, Wien 2005, 84.

## Theologische Frauenforschung: Ein »Zeichen unserer Zeit«?

Statement Sr. Scholastika Häring OSB

*„Abyssum agnosce inter mulieris in Civitati Civili et sanctimoniales in ecclesia conditiones.“<sup>1</sup>–  
ABYSSUM - „Ein Abgrund ist zu erkennen zwischen der Stellung der Frau im Staat und der Stellung der Nonnen in der Kirche.“*

Anknüpfend an Johannes XXIII. und dessen Diktum von der veränderten Stellung der Frau in Staat und Gesellschaft heute als „Zeichen der Zeit“, gab Godefroid Dayez, Abt der Benediktinerabtei Maredsous in Belgien, auf dem Äbtekongress 1966 so seinen Eindruck über die Nonnen in der Kirche insgesamt und damit im Benediktinerorden wieder. Im Blick hatte er dabei v.a. die im Codex des kanonischen Rechtes niedergelegte Ungleichheit, ja Unterordnung der weiblichen Ordensleute unter die Männer. Es sei Aufgabe der Mönche, bei der anstehenden Reform des Kirchenrechtes alles, was ihnen möglich ist, zu tun, um hier eine Änderung herbeizuführen. Die Vormundschaft, die der männliche Zweig eines Ordens über die Frauenorden ausübe, sei aufzuheben und die Frauenorden seien erwachsen in ihre eigene Verantwortung zu entlassen.<sup>2</sup>

Nicht von ungefähr steht die zitierte Quelle am Anfang meiner Untersuchung über die Entwicklung der rechtlichen Beziehungen der Benediktinerinnen untereinander und zur Benediktinischen Konföderation von 1965 bis heute. Eine Untersuchung, die ohne das II. Vatikanische Konzil und ohne den „Aufbruch“ der Frauen in der Kirche – so differenziert dieser wiederum zu betrachten ist und in dem Elisabeth Gössmann ihren eigenen Platz hat – gegenstandslos wäre. Dies aus dem einfachen Grund, dass es dann keine Entwicklung gegeben hätte.

So bin ich persönlich durch die Beschäftigung mit diesem auf den ersten Blick rein innerbenediktinischen Thema unversehens mit hinein in das weite Feld der Forschungen und Fragen zum Themenkomplex dieser Tagung gekommen.

Zu meiner Zeit als Studentin an der Universität Frankfurt – das war vor meinem Eintritt – in den späten 80er und 90er Jahren, war die Frage nach „Theologischer Frauenforschung“, oder nach „Frauen in Theologie und Kirche“ keine, mit der ich mich groß beschäftigt hätte. Das hatte sicher verschiedene Gründe:

- zum einen lag es daran, dass ich dies als Themen der Studentinnengeneration vor mir angesehen habe;
- zum anderen, dass ich mich als Frau auch mit anderen Sachen befassen können wollte;
- ferner, dass mir ein Dienst oder ein Amt in der Kirche nicht als Ziel vor Augen stand, von daher die faktische Benachteiligung wenig relevant war;
- und nicht zuletzt, dass ich durchaus als glaubender Mensch meinen Weg in Kirche und Welt gehen wollte, aber mich darin ein Stück unabhängig von den Diskussionen um ein weibliches

---

<sup>1</sup> Congressus Confoederationis Benedictinae 1966, De Monialibus, Auctore, Rev.mo D. Godefrido Dayez, Abbate de Maredsous [APr 1020]. Das deutsche Zitat: eigene Übersetzung. Die gesamte Rede wird demnächst in meiner Dissertation veröffentlicht werden.

<sup>2</sup> Ebd.

oder männliches Gottesbild oder der Amtsfrage wählte; ich fand es gut und richtig, dass es diese gab und sie geführt wurden – aber das reichte mir.

Die Zeit meines Studiums an der Universität Frankfurt war nun just die Zeit, in der Elisabeth Gössmann dort 1987, 1988, 1989 und 1991 Lehraufträge übernommen hatte und 1994 die Ehrendoktorwürde erhalten hat. Ich muss gestehen, als für mich besuchenswert habe ich die Veranstaltungen von ihr nicht angesehen –da war ich vielleicht auch einfach noch zu frisch an der Uni. An der Ehrenpromotion habe ich teilgenommen –woran ich mich erinnere; aber wer da eigentlich geehrt wurde, d.h. welche kompetente, interessante und im besten Sinne „gelehrte“ Frau, habe ich damals nicht wahrnehmen können.

Erst in der Beschäftigung mit Elisabeth Gössmann in den letzten Monaten habe ich somit nähere Bekanntschaft geschlossen mit einer Frau und ihren Werken, die Frauen meiner Generation durchaus viel zu sagen hat(te); eine Frau, deren Lebensentwurf und deren Forschungen für uns heute in unserem je eigenen Lebenskontext Ermutigung und Inspiration sein können. Dies möchte ich an vier Beispielen erläutern:

1. Bei der Lektüre ihrer Autobiographie<sup>3</sup> war ich nach der Schilderung der Kindheit im Nationalsozialismus und in der Kriegszeit und der Studienjahre in Münster und München das erste Mal so richtig erstaunt, als ich a) von ihrem Aufbruch nach Japan in den fünfziger Jahren las und b) von ihrer Schilderung, wie sie dort in (noch) fremder Umgebung und Sprache ihre berufliche und wissenschaftliche Arbeit mit dem Leben einer jungen Familienmutter verband; da fand ich die Lebensentwürfe – oder auch das „Geworfen-werden“ in ähnliche Situationen einiger meiner Schul- und Studienkolleginnen wieder; und ich ahne darüber hinaus den mangelnden Mut mancher, dem zu folgen; das breitere Wissen um Frauen in der Generation vor uns hätte hier zur Ermutigung werden können.

2. Für den Bereich der theologischen Frauenforschung würdigte Siegfried Wiedenhofer 1994 als Laudator bei der Frankfurter Ehrenpromotion Elisabeth Gössmann folgendermaßen: „[...] hier gehörte sie zu denjenigen, die einerseits die Frage nach der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft als erste aufgegriffen, sie auch immer nachdrücklicher bewusst gemacht und bearbeitet haben, ohne sich dann aber modischen oder herrschenden Trends anzuschließen. Es ist ganz offenkundig auch hier wieder ihr unbestechlicher historischer Sinn, der sie davor bewahrt hat, die abendländische Theologie-, Geistes- und Gesellschaftsgeschichte unter einen pauschalen Ideologieverdacht zu stellen und deshalb auszublenden oder zu übergehen.“<sup>4</sup>

Dazu zwei Anmerkungen: (1) in meinem Eingangs gebrachten Zitat ist es ein Mann, der die „Frauenfrage“ innerhalb der Kirche und des Benediktinerordens stellt, stellen muss, weil die Benediktinerinnen selber zu dem Zeitpunkt noch keine (offizielle) Stimme hatten, die sie hätten erheben können. Nicht, dass es zu dieser Zeit bei den Benediktinerinnen keine Frauen geben hätte, die gleichfalls die Frage wahrgenommen und reflektiert haben – aber es gab keine Strukturen, innerhalb derer man diese öffentlich stellen konnte und gleichfalls keine (oder allenfalls rudimentäre)Strukturen, die es den Benediktinerinnen untereinander ermöglicht hätten, darüber solidarisch ins Gespräch zu kommen. Das fing alles erst Ende der 60er Jahre an. (2) Der „historische Sinn“, der Elisabeth Gössmann zuschreiben ist und den sie seit ihrer Dissertation mit „ihrer Einbeziehung von Frauentexten in eine

---

<sup>3</sup> Elisabeth Gössmann, *Geburtsfehler: weiblich. Lebenserinnerungen einer katholischen Theologin*, München 2003.

<sup>4</sup> Siegfried Wiedenhofer, *Laudatio für Frau Prof. Dr. Dr. h.c. Elisabeth Gössmann* anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde (Dr. phil. h.c.) durch den Fachbereich Katholische Theologie der J. W. Goethe-Universität Frankfurt am 6. Juli 1994, 6. Prof. Wiedenhofer sei herzlich für die zur Verfügung Stellung des Manuskripts gedankt.



theologiegeschichtliche Doktorarbeit<sup>5</sup> verfolgt hat, kann m.E. hier weiterführend sein: nämlich genau hinzuschauen, was es, wenn auch mehr im Verborgenen gab, wo und wie innerhalb unseres Ordens die Frauen ihre Stimme erhoben haben – und das zugleich einzuordnen in das Gesamt der Entwicklung der Zeit und in das Gesamt des Ordens der Zeit. Und nicht zuletzt, das Gefundene auch zu publizieren.

3. Der ihr eigene Spürsinn und die Bereitschaft zu „theologischer Knochenarbeit“<sup>6</sup> haben es Elisabeth Gössmann ermöglicht, eine Vielfalt von Texten und damit die dahinterstehenden Frauen aus verschiedensten Jahrhunderten für uns heute zugänglich zu machen und diese in das Gespräch zu heutigen Fragestellungen mit einzubeziehen. Beispielhaft steht für mich hier ihr Aufsatz „Zum Gedanken der geistlichen Mutterschaft in der christlichen Tradition“<sup>7</sup> aus dem Jahr 1992. Darin spannt sie den Bogen von Augustinus über die Mystikerinnen und Mystiker des Mittelalters, die Äbtissinnen und Klosterfrauen jener Epoche, über Luther und die pietistischen Theologinnen, über die Kindergartenbewegung des 19. Jahrhunderts bis hin zur deutschen Frauenbewegung an der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert, um schließlich bei den Schriften von Edith Stein zu enden, mit noch einem kleinen Ausblick auf die damals, 1992, aktuelle Frauenbewegung. Ein wahrer Parforceritt auf acht Buchseiten durch die Zeit, der es erlaubt, ja erfordert, mehr Nuancen und Weite in die eigene, recht beschränkte Ausgangsfrage zu bekommen. Mich hatte der Titel schlicht gelockt, weil ich diesen aus meinem Kontext heraus auf die Rolle der Äbtissin im Kloster als „geistliche Mutter“ gesehen hatte. Und vielleicht allgemeiner auf die Rolle von Frauen in der geistlichen Begleitung oder die Frage von Frauenklöstern als geistlichen Zentren heute gedacht hatte.

Elisabeth Gössmann beschränkt sich nun nicht darauf, Beispiele aus der Geschichte zu suchen, in denen Frauen modern gesprochen als geistliche Begleiterin tätig sind – so z.B. Hildegard von Bingen und ihre Schwestern<sup>8</sup> – oder indem sie publik macht, dass ein Bernhard von Clairvaux das Wort „Mutter“ für Jesus, Paulus, Petrus oder auch von ihm verehrten Äbte gebrauchen konnte, um deren weise, liebevollen und fürsorgende Eigenschaften zu bezeichnen<sup>9</sup>. Elisabeth Gössmann geht vielmehr weiter zurück und zeigt, dass die Rede von der „geistliche Mutterschaft“ ihre Wurzel in Maria hat. Das ist zunächst eigentlich wiederum nicht so verwunderlich, ist die Szene unter dem Kreuz mit Maria und Johannes doch allseits bekannt. Maria ist von daher diejenige, die von der alten Kirche schon „sehr bald als Mutter aller an ihren Sohn glaubenden und ihm nachfolgenden Menschen“ gesehen wurde. Die alte Kirche und später die Kirche des Mittelalters zieht schon bald eine Parallele zwischen Maria und der Kirche selbst. Letztere sieht sich als Mutter aller Getauften und kann dann sogar Maria mit der Kirche identifizieren. Welch' kritisches, korrigierendes Potential in Hinblick auf die konkrete Institution Kirche darin gesteckt hat, formuliert Elisabeth Gössmann so: „In einer Zeit, als die konkret existierende Kirche scharf kritisiert wurde, besonders von den Mystikern beiderlei Geschlechts, entstanden die schönsten Maria-Ecclesia Hymnen und -Bilder – als ob hier ein utopischer Raum ausgespart werden sollte, der zeigt, wie Mütterlichkeit der Kirche in dieser Welt erscheinen könnte, während in der Realität Investiturstreit, Simonie und beginnende Inquisition das Wort hatten.“<sup>10</sup>

<sup>5</sup> Gössmann, Geburtsfehler weiblich, 229.

<sup>6</sup> Elisabeth Gössmann, Mariologische Thesen in der feministischen Theologie. Darstellung und Kritik, in: Elisabeth Gössmann/Dieter R. Bauer (Hg.), Maria – für alle Frauen oder über allen Frauen?, Freiburg 1989, 168-179, hier 179.

<sup>7</sup> Elisabeth Gössmann, Zum Gedanken der geistlichen Mutterschaft in der christlichen Tradition, in: Wilhelm Achleitner/Ulrich Winkler (Hg.), Gottesgeschichten. Beiträge zu einer systematischen Theologie. Festschrift für Gottfried Bachl, Freiburg 1992, 326-334.

<sup>8</sup> Ebd., 328-329.

<sup>9</sup> Ebd., 327.

<sup>10</sup> Ebd.

Für das 19. und 20. Jahrhundert legt sie den Akzent darauf, wie das Ideal der spirituellen Mutterschaft im Streit der Frauen um die Integration in die Berufswelt eine Rolle gespielt hat. Jenseits der unterschiedlichen theoretischen Konzepte, die vorzustellen hier die Zeit nicht erlaubt, verweist sie auf dessen politische Dimension: „Während patriarchalische Behörden die physische Mutterschaft und die Familienarbeit der Frau als Argument gebrauchten, um Frauen im Hause zu halten, führten die kämpfenden Frauen die seelisch-geistige Mutterschaft an, um Frauen die Öffentlichkeit und Berufswelt aufzuschließen.“<sup>11</sup>

4. Ein letztes: Ich hatte bereits angedeutet, dass unter den Benediktinerinnen eine eigene „Netzwerkbildung“ erst in den Jahrzehnten nach dem II. Vatikanischen Konzil beginnen konnte. Heute haben wir auf internationaler Ebene mit der *Communio Internationalis Benedictinarum* ein solches Netzwerk. Doch jenseits des Blickes auf die eigene Gegenwart und die unmittelbare Vergangenheit dürfen wir nicht vergessen unseren Blick zu weiten; zu weiten hin auf Frauen unterschiedlicher Epochen der Geschichte, auf Frauen, jenseits des eigenen Ordens- oder konfessionellen oder kulturellen Kontextes. Wenn wir heute diese Frauen als Teil unseres Netzwerkes wahrnehmen, können auch wir – um zum Schluss noch einmal die Laudatio von Siegfried Weidenhofer aufzugreifen – vom „langen Atem geschichtlicher Erfahrung“ profitieren, der es – „neben einem tiefen Glauben“ – ermöglicht, die „immer wieder aufsteigende Resignation“ – die in aller positiver Entwicklung auch heute nicht ausbleibt – „immer wieder neu in Hoffnung zu verwandeln“.<sup>12</sup>

Ich danke Ihnen für ihre Aufmerksamkeit.

---

<sup>11</sup> Ebd. 331.

<sup>12</sup> Weidenhofer, Laudatio, 6.

## Der Werdegang und die Beiträge von Elisabeth Gössmann als Feministische Theologin in Japan

Haruko K. Okano

### 1. Meine Begegnungen mit Elisabeth Gössmann

#### 1.1 Die erste Begegnung und die "misogyne" Wortwahl des Dekans

In meinem ersten Studienjahr an der Sophia-Universität in Tokyo begegnete ich Elisabeth Gössmann, die dort unsere Deutschlehrerin wurde, erstmals im Jahr 1960. Als der Dekan sie vorstellte, hielt er unbewusst eine misogynen Rede, um ihre hervorragenden Fähigkeiten als Gelehrte zu betonen. Damals waren wir von seinen Worten sehr beeindruckt, da wir noch nichts von der möglichen Diskriminierung durch seine Wortwahl ahnten.

Als ich mit Elisabeth Gössmann zufällig 20 Jahre später darüber sprach, wurde sie, obwohl bereits 20 Jahre dazwischen lagen, sehr wütend und bezeichnete die Worte des Dekans als "misogyn!" Den Ausdruck "misogyn" habe ich auf diese Weise zum ersten Mal wirklich verstanden.

Der Dekan stellte nämlich Elisabeth Gössmann als ausgezeichnete Gelehrte mit seltenen Begabungen in der Wissenschaft sowie in der Erziehung vor, fügte aber hinzu: Sie sei allerdings in der Küche nicht so begabt sei, da sie nicht einmal ein Ei entzwei schlagen könne.

#### 1.2. Wie stellt sich ein männlicher japanischer Theologe die anständige Ehefrau seines Lehrers vor?

Im Gegensatz zur misogynen Wortwahl des damaligen Dekans an der Sophia-Universität beschrieb ein renommierter evangelischer Theologe im Vorwort seines Buches "Das Frauenbild im Neuen Testament" in den 1950-er Jahren einen ganz anderen Eindruck, den er von Elisabeth Gössmann hatte. Dieser Theologe war gelegentlich als Student von seinem Deutschlehrer, Herrn Gössmann, zu sich nach Hause eingeladen worden. Er kannte Elisabeth Gössmann daher nur als die anständige Ehefrau seines Deutschlehrers, die damals die Emanzipation von Frauen noch mit keinem Wort erwähnte. Daher muss es für ihn eine große Überraschung gewesen sein, dass aus der Ehefrau Elisabeth Gössmann eine solch große und selbstbewusste feministische Theologin geworden ist. Dieser Theologe, der mit uns (Elisabeth Gössmann und mir) das „Wörterbuch der Feministischen Theologie“ ins Japanische übersetzt hat und feministisch-theologisch gesinnt ist, war früher der Vorstellung eines stereotypen Ehefrauenbildes verhaftet.

#### 1.3. Elisabeth Gössmann als Deutschlehrerin

Für uns Studierende waren die Art und Weise uns die deutsche Sprache zu lehren sehr eindrucksvoll, herzenswarm und unvergesslich. Dadurch haben wir genug Motivation erhalten, um Deutsch zu lernen. Einmal musste ich das Märchen "Sterntaler" auswendig lernen. Dies war Elisabeth Gössmann zufällig gut in Erinnerung geblieben, sodass sie mich 20 Jahre später bei unserer zweiten Begegnung als das ehemalige „Sterntaler-Mädchen“ wiedererkannte.

#### 1.4. Die zweite Begegnung mit Elisabeth Gössmann

Als Elisabeth Gössmann in Japan einen Arbeitskreis um sich bildete, wurde ich zufällig durch eine deutsche Freundin zu ihr gebracht. Nach dem Abschied von ihr im Jahr 1961, ergab sich so eine zwei-

te Begegnung zwischen uns. Sie empfing mich sehr freundlich, als ich ihr sagte, dass ich das ehemalige „Sterntaler-Mädchen“ war. Das war im Jahr 1983.

Sie freute sich sehr über mein Dissertationsthema „Die Stellung der Frau im Shinto“, da sie gerade mit dem Thema der Anfänge der japanischen Frauenbewegung befasst war. In unseren Gesprächen haben wir viele Gemeinsamkeiten in der androzentrischen Geschichte in Ost und West festgestellt. Dieser Gedankenaustausch wurde zunächst in unserem gemeinsamen Aufsatz "Himmel ohne Frauen. Zur Eschatologie des weiblichen Menschseins in östlicher und westlicher Religion" (in: Elisabeth Gössmann/Günter Zobel (Hg.), *Das Gold im Wachs. Festschrift für Thomas Immoos zum 70. Geburtstag*, München 1984, 397-426) gebündelt. Ich staunte nur, dass sie so bewandert in der gesamten Frauengeschichte des Christentums war.

## **2. Das androzentrische und sexistische Klima in Japan und die Feministische Theologie**

### *2.1. Ein Blick auf die soziale Stellung der Frau im heutigen Japan*

Der Grad der verwirklichten Gleichheit der beiden Geschlechter ist nach der WEF-Statistik (World Economic Forum in Genf) von 2014 noch sehr niedrig:

Japan nimmt den 104. Platz unter 142 Ländern der Welt ein (im Vergleich dazu steht Deutschland auf dem 12. Platz und Frankreich auf dem 16. Platz; demgegenüber ist China auf dem 87. Platz und Korea auf dem 117. Platz zu finden):

- Im Hinblick auf die politische Aktivität belegen die Japanerinnen den 129. Platz,
- hinsichtlich der Teilnahme am Berufsleben den 102. Platz,
- bzgl. einer Hochschulbildung den 93. Platz,
- und in Bezug auf Führungspositionen den 112. Platz.

Was kann aus dieser Situation des Frauseins in Japan abgelesen werden?

Die Zahlen legen eine Wertschätzung der traditionellen Geschlechterrollen und die Verinnerlichung dieser „traditionellen“ Rolle der Frau auch bei den Frauen selbst nahe. Dieses Denken ist im heutigen Japan immer noch weit verbreitet.

### *2.2. Einige Beispiele für Sexismus und Androzentrismus*

Ich möchte hier einige Beispiele nennen, die ich persönlich erlebt habe, und anmerken, dass auch Elisabeth Gössmann in diesem geistigen Klima in Japan gelebt hat. Hinsichtlich meiner Dissertation wurde ich mit Anfragen folgender Art konfrontiert:

- Wer hat Ihre so hochqualifizierte Dissertation geschrieben?
- Ihr Aufsatz ist so logisch konzipiert, als ob er von einem Mann geschrieben worden wäre.
- Wir wollen keine Frauen in die Professorenschaft aufnehmen, weil sie selten qualifizierte Aufsätze schreiben oder weil die Professoren bei gemeinsamen Tagungen etc. auch gemeinsam übernachten müssen, um eine wissenschaftliche Diskussion durchzuführen; da haben wir keinen Platz für eine weibliche Person.

### 2.3. Der Androzentrismus und der Patriarchalismus in den japanischen Religionen

#### 2.3.1. Ein kleiner Überblick über die Situation in Japan aus feministischer Perspektive

Einen Einblick in diese Zusammenhänge gebe ich in dem Aufsatz "Die japanischen Religionen als Bedingung der Verdrängung des Weiblichen" aus meinem Buch „Christliche Theologie im japanischen Kontext“ (Frankfurt a.M. 2002). Punkte, die hier von entscheidender Relevanz sind, sind u.a.:

- spezifisch japanische Probleme in feministischer Perspektive
- die Frau im nationalen Bewusstsein des Shinto, der autochthonen Volksreligion Japans
- die Frau im Buddhismus
- die Frau im Konfuzianismus

Elisabeth Gössmann und ich haben sehr viel über die Gemeinsamkeiten aber auch die grundverschiedenen Ausprägungen des Androzentrismus sowie des Patriarchalismus in Japan und Deutschland diskutiert und uns darüber Gedanken gemacht. Sie war mir damit eine große Hilfe und korrigierte zudem mein Deutsch, vor allem, als ich mich für die Gastvorlesung und die Seminare für „Theologie interkulturell“ an der Frankfurter Universität für das Jahr 1994 vorbereitete; das Thema war „Christliche Theologie im japanischen Kontext“. Es war für mich eine sehr bereichernde Zeit, mit Elisabeth Gössmann auf diese Weise zusammen zu arbeiten; sie hörte sich meine Argumente an, war mit meinen Gedanken einverstanden, stellte aber auch scharfe Fragen und lachte hier und da über mein Unwissen. Für die Gastprofessur in Frankfurt hatte Elisabeth Gössmann mich vorgeschlagen. Später erhielt sie vom dortigen Fachbereich für Katholische Theologie ein Ehrendoktorat.

2.3.2. Die Feministische Theologie wurde in Japan zunächst durch amerikanische Schriften der feministischen Theologie bekannt bzw. fand darüber Beachtung. Darunter waren z. B. Mary Daly, Carol Christ, Elisabeth Schüssler-Fiorenza, Rosemary R. Ruether u.a.

In den 80er Jahren wurde dann das Buch "Die streitbaren Schwestern" von Elisabeth Gössmann in Japan veröffentlicht.

### 3. Gründung eines Arbeitskreises zur interkulturellen Frauenforschung

1983 gründete Elisabeth Gössmann in Japan einen Arbeitskreis, der als ein Brückenschlag zur interkulturellen Frauenforschung dienen sollte. Dieser Arbeitskreis, an dem abwechselnd zwischen 10 und 20 Frauen – Deutsche und Japanerinnen – aus verschiedenen Forschungsgebieten regelmäßig teilnahmen, war mit selbstgebackenem Kuchen, Kaffee, Tee und gelegentlich Wein reichlich versorgt. Elisabeth Gössmann hat in diesem Rahmen oft ihre neuen Themen vorgetragen, bevor sie sie in einem offiziellen Vortrag vorstellte. Ähnlich verhielt es sich auch bei den anderen Mitgliedern. Abwechselnd wurden immer neue Themen von jemandem vorgetragen und häufig heiß diskutiert. Der Arbeitskreis, der während Elisabeth Gössmanns Aufenthalt in Japan regelmäßig 4- oder 5-mal im Jahr stattfand, hat sicherlich zu ihrem Werdegang als feministische Theologin und Wegbereiterin für den interkulturellen Dialog in feministischer Perspektive und die Herausbildung einer theologischen Frauenforschung beigetragen.

Eine besondere Anziehungskraft und Wertschätzung hatte der Arbeitskreis außerdem, da Elisabeth Gössmann oft prominente feministische Theologinnen eingeladen hat, wie z.B. Elisabeth Moltmann-Wendel, Ursula King, Elisabeth Schüssler-Fiorenza, Ina Praetorius und nicht zuletzt Helen Schüngel-

Straumann. Der Vortrag von Helen Schüngel-Straumann über das Eva-Bild soll an dieser Stelle ausdrücklich erwähnt werden, da er unsere Vorstellungen von Eva völlig neu geprägt hat.

Viele weitere Aktivitäten wie Vorträge und Symposien wurden unter der Leitung von Elisabeth Gössmann oft in Kooperation mit dem Arbeitskreis und seinen Mitgliedern geplant und umgesetzt.

Elisabeth Gössmanns Engagement für die Frauenforschung entfaltete sich in unserem Arbeitskreis in die Tiefe und Breite, indem sie kontinuierlich an den vielfältigen Existenzweisen von Frauen in anderen kulturellen Kontexten interessiert war.

#### **4. Elisabeth Gössmanns Werdegang als engagierte Feministische Theologin in Japan**

Die drei Hauptforschungsgebiete von Elisabeth Gössmann, die die Intention ihrer Forschung charakterisieren, sind nicht zeitlich nacheinander zu ordnen, sondern wohl von Anfang an für sie ein existenzieller Fragenkomplex gewesen. Dabei spielte auch der Zusammenhang eine Rolle, wie sie als Frau, Mutter, Theologin etc. ihr Leben verwirklichen konnte. So hat sie es gewagt, sich selbst in die Welt der Theologen hineinzubegeben, die Frauen zu jener Zeit strikt ausgeschlossen hatte.

##### *4.1. Das erste ins Japanische übersetzte Buch*

Mit dem ersten von Kazuko Katayama ins Japanische übersetzten Buch „Das Bild der Frau heute“ (Düsseldorf 1962, Japan 1971) machte Elisabeth Gössmann einen Anfang im japanischen Feminismus. Auf dem Buchdeckel findet sich folgender Text:

“Das Buch skizziert und analysiert hartnäckig und liebevoll den Werdegang des Frauenbildes in der modernen Gesellschaft.“ Im Nachwort, das die japanische Feministin Makiko Arima geschrieben hat, heißt es:

"In Japan erregte Mitte der 60-er Jahre das bekannte Buch von Betty Friedan ‚The feminine Mystique‘ wegen der neuen Perspektive die Aufmerksamkeit der Frauen. Auf dieser Linie wird auch Frau Gössmanns Buch Resonanz finden, weil die Frau so dargestellt wird, dass sie mit ihrem Geschlecht Würde hat und nach ihrem eigenen Lebensinn fragt. Für die Frauen in Japan, die auch in der Moderne noch lange um ihre Rechte in politischen sowie sozialen Lebensbereichen zu kämpfen haben, ist die Botschaft von Elisabeth Gössmann sehr überzeugend."

##### *4.2. Das erste Buch der feministischen Theologie*

Ihr erstes Buch zur Feministischen Theologie „Die streitbaren Schwestern. Was will die Feministische Theologie?“ (Freiburg i. Br. 1981) wurde 1984 in japanischer Übersetzung veröffentlicht. Es wurde teilweise sehr ambivalent rezipiert; zwar war das Buch sehr erfolgreich, wurde aber auch von vielen Seiten missverstanden und fehlinterpretiert.

Die Übersetzung dieses Buchs war die erste Aufgabe, die die Japanerinnen aus dem oben genannten Arbeitskreis übernahmen.

Wie Elisabeth Gössmann im Vorwort für die japanische Ausgabe schreibt, ist dieses Buch ihr erstes Werk als feministische Theologin und eine Frucht ihrer Vorlesungsreihe über die Frauenforschung, die sie an der Seishin-Frauenuniversität gehalten hatte.

4.2.1. Die Resonanz auf das Buch lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Ihre Argumente sind im ganzen wissenschaftlich begründet, ohne einseitig Männer anzugreifen. Elisabeth Gössmann zeigt

hoffnungsvoll die notwendigen Bedingungen und Voraussetzungen für zukunftsweisende Lösungen der Probleme.

#### 4.2.2. Kritik an dem Buch aufgrund von Missverständnissen

Das Buch rief zunächst eine negative und missdeutende Buchbesprechung eines sehr bekannten Theologen hervor. Diese erschien ausgerechnet in einer häufig gelesenen Wochenzeitschrift. Darin hieß es: „Das Buch ist überhaupt nicht lesenswert! Die Autorin kann Japanisch weder schreiben noch lesen. Sie ist eine typische und imperialistische Missionarin. Außerdem hat sie viele Fehler gemacht, denn sie stellt falsche Behauptungen auf, weil sie Augustinus nicht richtig versteht und ihn nur willkürlich zitiert.“

Für diesen Kritiker scheint Elisabeth Gössmanns kritische Auseinandersetzung mit den Lehren der Kirchenväter sowie mit der scholastischen Theorie der doppelten Unterwerfung und den Emanzipationsmöglichkeiten der Frau im Mittelalter tollkühn und unverständlich gewesen zu sein, ohne dass er wusste, mit welchen theologischen Disziplinen Elisabeth Gössmann sich gründlich beschäftigt hatte.

Gegen diese Auffassung sind folgende Einwände unsererseits zu nennen:

Elisabeth Gössmann hat die wissenschaftliche Authentizität ihres Buches gesichert. Um ihr Recht und meine Verantwortung im Blick auf die Übersetzung ihres Ansatzes klar nachzuweisen, habe ich den Mut gefasst, dieser unbegründeten und böse gemeinten Buchbesprechung zu widersprechen und die Missdeutungen deutlich zu machen. Daraufhin kritisierte besagter Theologe mich scharf. Wir haben diesen unfruchtbaren Streit beendet, nachdem wir unsererseits seine Missdeutungen und Missverständnisse aufgeklärt hatten. Inzwischen bezeichnet er sich selbst als authentischen Feministen in Japan, was kaum zu glauben ist.

#### 4.3. Die japanische Übersetzung des "Wörterbuchs der Feministischen Theologie"

Im Jahr 1998, also nur sieben Jahre nach dem Erscheinen der deutschen Ausgabe im Jahr 1991, erschien die japanische Übersetzung des „Wörterbuchs der Feministischen Theologie“.

21 Übersetzerinnen haben vier Jahre lang an der Übersetzung gearbeitet, in mühsamer Arbeit, mit Lachen und Tränen – mühsam auch deswegen, weil die japanische Sprache zunächst kaum Äquivalente für theologische Begriffe bot, wie sie in allen europäischen Sprachen selbstverständlich zu finden sind. Dabei wurden einige Beiträge aktualisiert, sozusagen im Vorgriff auf die 2. überarbeitete und erweiterte Auflage des "Wörterbuchs der Feministischen Theologie", die 2002 erschienen ist, unter Verantwortung von Elisabeth Gössmann, die ja Mitherausgeberin beider Auflagen des Wörterbuchs ist. Um das Wort "Feminismus" zu vermeiden, wurde als Titel im Japanischen gewählt: "Das Wörterbuch der Christlichen Theologie aus der Frauenperspektive".

Ein renommierter evangelischer Theologe, Sasagu Arai, hat seine Bereitschaft erklärt, die Verantwortung für die Übersetzung dieses Wörterbuchs mitzutragen. Er ist einer der wenigen männlichen Gelehrten, die mit der feministischen Theologie in Japan sympathisierten.

Ich möchte kurz von einer Episode bei unserem Versuch, die interkulturell bedingten Übersetzungsfehler zu beseitigen, aus der Autobiographie von Elisabeth Gössmann berichten:

"In einem Artikel von Dorothee Sölle ist von einer Hebamme die Rede, die aus Protest gegen Atomkraftwerke ihr Diplom, das sie berechtigt, Leben in die Welt zu holen, an den Elektrozaun eines solchen hängte." Wie wurde es übersetzt? „Sie hängt sich mit ihrem Diplom aus Protest am Elektrozaun eines Atomkraftwerkes auf.“ Diese Übersetzung hat Elisabeth Gössmann sehr gefallen, weil es sehr dem japanischen Empfinden entspricht.

## **5. Elisabeth Gössmanns Werdegang als Wegbereiterin für das interkulturelle Gespräch in Ost und West**

Seitdem sie an der Sophia-Universität dozierte, pflegte Elisabeth Gössmann die wissenschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen zu den Jesuiten, die mit der Geschichte des Christentums in Japan befasst sind. Auf der Grundlage des Gedankenaustausches mit ihnen ist ihr Buch über die Geschichte des japanischen Christentums entstanden: „Religiöse Herkunft, profane Zukunft? Das Christentum in Japan“, München 1965.

5.1. Eine Reihe von Symposien zu interkulturellen Fragestellungen aus Frauenperspektive fand mehrmals hintereinander im Kultur-Institut Tokyo statt.

Im Jahr 1990 hat Elisabeth Gössmann in Kooperation mit dem Deutschen Kultur-Institut Tokyo eine Reihe von Symposien zum Thema „Frauen-Aktivitäten in Japan und Deutschland“ veranstaltet, zu denen mehrere Expertinnen aus Deutschland und die Mitglieder unseres Arbeitskreises zu den Panels eingeladen waren. Die Ergebnisse der Symposien wurden veröffentlicht im japanischen Buch „Nihon-Doitsu. Josei no atarashii Uneri“ (dt. Frauen in Deutschland und Japan. Neue Strömungen - ihre Ideen und Dynamik) (Tokyo 1990). Folgende Themen wurden dabei behandelt:

1. Frauenbewegungen – Eva Marie von Münch; Akiko Terasaki
2. Frauenerziehung – Angelika Wagner; Atsuko Kameda
3. Die Stellung der Frau in der Religion – Elisabeth Gössmann; Haruko K. Okano
4. Sexualität – Schura Euller-Cook; Kuniko Funahashi
5. Die Komponistin – Eva Rieger; Nobuko Funayama
6. Film – Renate Mehrmann; Helke Sander; Etsuko Takano

Eine weitere Frucht der genannten Symposien ist das von Elisabeth Gössmann herausgegebene Buch „Japan – ein Land der Frauen?“, eine Publikation der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (erschienen im Iudicium Verlag 1991). Im Vorwort erläutert Elisabeth Gössmann auf Grundlage welcher interdisziplinärer Veranstaltungen das Buch entstanden ist und verweist dabei auf den genannten Arbeitskreis. Das breite Spektrum dieser Arbeit wird in den Namen der Autorinnen und in den Titeln ihrer Beiträge erkennbar. Leserinnen und Leser im deutschsprachigen Raum haben die Gründlichkeit der verschiedenen Untersuchungen, die Klarheit ihrer Darstellung und den Mut zu einer umfassenden und tief greifenden Kritik bewundert.

## **6. Die Entdeckung einer prominenten Christin in der japanischen Geschichte im Rahmen ihrer philosophie- und theologiegeschichtlichen Frauenforschung**

Elisabeth Gössmann entdeckte 1991 im Rahmen ihrer langjährigen Frauenforschung bzgl. des Christentums sowie ihres langjährigen Interesses am japanischen Christentum in der Frühneuzeit eine prominente japanische Christin: Gracia Hosokawa. Sie war durch Missionare und durch Fürstenhäuser eher in Europa als in Japan bekannt. So wurden auf Anregung von Jesuiten schon in Wien im 17. Jahrhundert eine Oper sowie ein Theaterstück mit dem Titel "Hosokawa Gracia" aufgeführt.



Elisabeth Gössmann hat den Werdegang dieser japanischen christlichen Heldin beschrieben und mit dem Schicksal europäischer gelehrter Frauen verglichen. Ihr Beitrag ist abgedruckt in: "Japan - ein Land der Frauen?" (München 1991).

Zu Beginn des Aufsatzes schreibt sie: "Wenn gebildete Frauen anders leben, werden sie in die Verzeichnisse gelehrter Frauen nicht aufgenommen." Gracia Hosokawa aber wurde von den Missionaren als heilige Heldin in der Zeit der Christenverfolgung verehrt. Diese fernöstliche Heldin wurde wegen ihrer Stärke im Glauben und ihrer Keuschheit anerkannt und als Verwirklichung eines idealen Frauenbildes für die Habsburger-Familie vorgestellt.

Im folgenden stelle ich zwei Episoden aus Gracias Leben dar, obwohl Elisabeth Gössmann sie nicht in ihrem Aufsatz erwähnt hat.

### 6.1. Zwei Episoden aus Gracias Leben

Das letzte bekannt gewordene Wort von Gracia bei ihrem tragischen Tod ist in Form eines Gedichts überliefert :

„Chirinubeki Toki shiritekoso yononakano Hanamo Hananare Hitomo Hitonare”

In seiner Prägung ist dieses Gedicht in der deutschen Sprache schwer wiederzugeben, wie die folgenden Übersetzungsversuche erkennen lassen:

"Die Blume in der Welt, die die rechte Zeit kennt, wann sie zu Boden fällt,  
kann vollendet Blume werden, so kann der Mensch endlich Mensch werden."

oder

"Die Blüte ist so schön(bewundernswert),  
weil sie ihre Zeit kennt, zu Boden zu fallen,  
So auch kann der Mensch vollendet Mensch werden."

Mit dieser Erkenntnis kann auch der Mensch nach der Auffassung der damaligen Japaner vollendet Mensch werden.

Dieses bekannte Abschiedsgedicht von Gracia selbst ist in unserem Zusammenhang interessant, da es den idealisierten Geist der Samurai(Ritter)-Klasse widerspiegelt. Die Kirschblüten sind deshalb in Japan – vor allem in der Samurai-Klasse – so beliebt, weil sie nur einige Tage in voller Blüte zu sehen sind und darin ihr volle Ästhetik entfalten. Sie sind gleichsam eine Metapher für die Männer, die wegen ihrer Loyalität stolz, tapfer, mutig und ohne Zögern bereit sind, in den Tod zu gehen. In der konfuzianischen Tradition soll Gracia als tapfere und stolze Fürstin mit männlichem Geist verehrt worden sein.

Der ehemalige Premierminister Morihiro Hosokawa (Amtszeit:1993/94), ein Nachkomme von Gracia Hosokawa, entschied sich wegen eines Skandals frühzeitig für seinen Rücktritt. Dabei zitierte er Gracia Hosokawas Abschiedsgedicht.

Die Darstellung Gracia Hosokawas als Heldin ist ein gutes Beispiel dafür, wie ein Frauenbild – unabhängig von historischer Wahrheit oder fiktionaler Dichtung – durch die politischen Herrscher der jeweiligen Zeit oder andere Kreise aus androzentrischer Sicht normativ bestimmt wurde.

Elisabeth Gössmanns Aufsatz über Gracia hat mich selbst stark beeinflusst. Durch die Auseinandersetzung mit diesem Thema habe ich Tadano Makuzu (1763-1825) entdeckt, eine Frauengestalt, die ähnlich wie Lucretia Marinella (16. Jh.) entschieden die androzentrische Sozialethik des Konfuzianismus in der japanischen Geschichte kritisiert hat. Dazu habe ich folgenden Beitrag geschrieben: "Tadano Makuzu (1763-1825). Gelehrte Kritikerin des konfuzianischen Feudalsystems und Vorläuferin der neuzeitlichen Frauenbewegung"; er wurde in der Elisabeth Gössmann gewidmeten Festschrift

"Theologie zwischen Zeiten und Kontinenten" (1993, 431-444) veröffentlicht. Tadano Makuzu wurde schließlich durch die androzentrische Macht der Zeit "unsichtbar gemacht", ihr Name wurde in das Verzeichnis der "idealen Ehefrauen und Mütter" aufgenommen, nicht aber ins Verzeichnis der gelehrten Frauen.

## **7. Elisabeth Gössmanns Bedeutung für den japanischen Feminismus**

Viele bedeutende Beiträge in Büchern, auf Vorträgen und Symposien, vor allem aber auch ihre Art und Weise, die Studierenden zu fördern, zeigen eindrücklich Elisabeth Gössmanns große Bedeutung für Japan. Ihre prominenteste Schülerin ist Kaiserin Michiko.

Elisabeth Gössmann besuchte sie auf deren Einladung hin mehrmals am kaiserlichen Hof und hielt für sie private Vorlesungen auf Japanisch über die feministische Theologie. Den japanischen Text durfte ich für diese Anlässe korrigieren, was oft intensiv in mehrstündigen Telefonaten besprochen wurde. So konnte ich mich für Elisabeth Gössmanns immerwährende freundliche Hilfe ein wenig revanchieren. Eines ihrer Vorlesungsthemen am kaiserlichen Hof war "Gracia Hosokawa". Ein letztes Mal hat die Kaiserin ihrerseits im Hause Elisabeth Gössmanns einen Besuch abgestattet; dabei sollen sich Elisabeth Gössmann und ihre jüngste Tochter Hilaria sowie eine langjährige Freundin von Elisabeth Gössmann und die Kaiserin in einer intimen Atmosphäre stundenlang miteinander unterhalten haben. Daran ist erkennbar, dass Kaiserin Michiko selbst den Wunsch hatte, mehr über die feministische Theologie zu erfahren, ein Wunsch, den sicherlich Elisabeth Gössmann durch ihre Besuche bei ihr geweckt hat.

In Bezug auf Elisabeth Gössmanns Bedeutung für die Feministische Theologie in Japan ist zudem auf die große Reichweite ihrer Interessen hinzuweisen. Auf ihrer Suche nach einem ausgeglichenen Frauenbild in verschiedenen Kulturen und Religionen versuchte sie alle Lebensbereiche einzubeziehen und über deren Grenzen hinaus zu denken – das, was wir heute als interdisziplinär und interkulturell bezeichnen würden. Außerdem versuchte sie immer geduldig den anderen gut zuzuhören, die Männer nicht einseitig pauschal als Feinde anzusehen und den konkreten Kontext der zu analysierenden Phänomene zu verstehen, um nicht voreilig zu urteilen. So hat Elisabeth Gössmann durch die Art und Weise ihres Wirkens in Japan auch von den nicht-feministisch gesinnten Japanern und Japanerinnen viel positive Resonanz erhalten und Sympathie gewonnen. Als eine Frucht ihres Wirkens in Japan können auch die 10 aus Japan stammenden Beiträge in der bereits erwähnten Festschrift "Theologie zwischen Zeiten und Kontinenten" gesehen werden.

## **8. Die neuen Fragen in Japan**

Die traditionellen Geschlechterrollen werden in vielen Lebensbereichen wie in den kirchlichen Gemeinden und auch im Bereich der Altenpflege noch immer aufrecht erhalten, womit auch bestimmte Erwartungen verbunden sind. Die wachsende Anzahl von Ehescheidungen sowie die häufig als negativ empfundenen Änderungen der Familienform wurden oft dem Feminismus zugeschrieben. Unter den gegebenen sozialen Umständen in Japan fällt heute bei jungen Frauen eine Tendenz auf: Zu unserem Erstaunen äußern viele junge Frauen immer deutlicher den Wunsch, im Interesse der Lebenssicherung, Hausfrau zu werden, ohne einen Beruf auszuüben. Zwar verfestigt sich der Gedanke und

das Prinzip der Egalität beider Geschlechter in der Tat schon lange auch in Japan, aber nicht wenige junge Frauen fühlen sich in dieser Rolle unsicher, als berufstätige Frauen mit einem größeren Selbstbewusstsein auch ihr soziales Leben gut zu führen. Die feministisch gesinnten Frauengestalten oder die erfolgreichen Frauen sind nicht unbedingt das, was ihnen als Vorbild dient, sondern sie werden eher als Ausnahmen gesehen, die aufgrund ihrer enormen Bemühungen und Leidensgeschichten endlich erfolgreich waren. Ich frage daher auch mit Elisabeth Gössmann danach, wie man diesem unsicheren Gefühl der jungen Generation eine Hoffnungsperspektive geben kann, mit und in der sie neben dem häuslichen Leben auch ein soziales, beziehungsfähiges Leben verwirklichen können.

Dem japanischen Kapitalismus, der auf einem Höchstmaß von Rationalität und Effektivität basiert, könnte die feministische Theologie alternative Lebensentwürfe mit einem alternativen Wertesystem gegenüberstellen; dies könnte wie folgt aussehen: Mit einer ethischen Perspektive könnte es gelingen, die politischen und die wirtschaftlichen Machthaber dazu zu bringen, Wirtschaftswachstum nicht in einem engen Sinn zu begreifen, sondern ein alternatives Konzept von Reichtum (mit der Frage, was "reich sein" auf lange Sicht für die Menschheit bedeutet) im ökologischen Sinne vorzulegen. Überdies sollen die Japaner\_innen den "blinden Gehorsam" dem Staat und den Oberen gegenüber überwinden, damit jeder und jede in eigener Verantwortung Entscheidungen treffen kann, wobei ein naives Bild in Frage gestellt werden soll, nach dem Wachstum als gut und Armut als schlecht bewertet wird. Für sich allein kann man nicht gesund leben; man sollte einerseits ein eigenständiger Mensch bleiben (Autonomie) und damit auch teilweise eine Form der "Einsamkeit" in sich tragen, aber andererseits auch im Beziehungsgefüge geliebt werden und lieben lernen, ein Wert, den auch die Japaner\_innen auf ihre Weise wieder als einen Wert schätzen gelernt haben. Interkulturelle und interdisziplinäre Forschungen sowie Dialoge im Sinne der feministischen Theologie, wie Elisabeth Gössmann sie als ihre Lebensaufgabe betrieben hat, sind in Japan weiterhin gewünscht. Angesichts eines solchen Werdeganges und der vielen Beiträge einer feministischen Theologin wie Elisabeth Gössmann gewinnt man eine Perspektive, mit der man erahnen und an der man ablesen kann, was in der eigenen Gesellschaft fehlte, was korrigiert wurde und was noch zu machen ist.

Nicht zuletzt möchte ich mich herzlich dafür bedanken, dass das Institut für Katholische Theologie der Universität Osnabrück gemeinsam mit dem Seelsorgeamt des Bistums Osnabrück und der Katholischen Bildungseinrichtung Haus Ohrbeck eine ausgezeichnete Tagung zu Ehren von Elisabeth Gössmann verwirklicht hat.

## **Zwischen den Welten**

### **Der schwierige Weg von Frauen in Kirche und Theologie**

#### **Gesprächsabend mit**

**Prof. Dr. Helen Schüngel-Straumann und**

**Prof. Dr. Haruko Okano**

Farina Dierker

Zwei besondere Gäste wurden am Abend des 6. Februar miteinander ins Gespräch gebracht. Frau Prof.in Dr. Helen Schüngel-Straumann und Frau Prof.in Dr. Haruko Okano, die Elisabeth Gössmann seit vielen Jahren kennen, erzählten von ihren Begegnungen mit Elisabeth Gössmann, von gemeinsamen Arbeiten und von wichtigen Wegstationen von und mit ihr.

Helen Schüngel-Straumann (geb. 1940) ist emeritierte Professorin für biblische Theologie und eine langjährige Weggefährtin, Kollegin und Freundin Elisabeth Gössmanns. Von 1987 bis 2000 war sie als Professorin an der Universität Kassel tätig. Ebenso wie Frau Gössmann ist auch sie eine Pionierin. Im Jahr 1969 wurde sie als erste Frau zum Dr. theol. an der Universität Bonn promoviert. Zudem ist sie Mitbegründerin der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen (ESWTR) sowie Gründerin einer eigenen Stiftung, der Helen Straumann-Stiftung für Feministische Theologie. Heute lebt und arbeitet sie in Basel.

Haruko Okano (geb. 1941) ist emeritierte Professorin für Religionswissenschaften. Sie ist die langjährigste Schülerin Elisabeth Gössmanns, aber auch ihre Kollegin und Freundin in Japan. Haruko Okano war lange Jahre als Professorin an der staatlichen Universität von Hiroshima tätig, wo sie Friedensethik gelehrt hat. Bis zu ihrer Emeritierung war sie danach Professorin an der katholischen Seisen Frauenuniversität in Tokyo.

Beide Frauen erzählen von ihren ersten Begegnungen mit Elisabeth Gössmann. Haruko Okano lernte Elisabeth Gössmann bereits 1960 in Japan kennen. Zu dem Zeitpunkt war sie Studentin im ersten Studienjahr an der Sophia-Universität in Tokyo und Elisabeth Gössmann war ihre Deutschlehrerin. Sie erzählt, dass sie das Märchen „Sterntaler“ auswendig lernen musste, woran, als sie Elisabeth Gössmann 20 Jahre später wieder traf, diese sie wiedererkannte.

Helen Schüngel-Straumann berichtet, dass sie den Namen Elisabeth Gössmann in den Jahren 1967/68 anlässlich ihrer Promotion schon einmal gehört hatte. In Bonn bestand zu der Zeit noch die sogenannte Weiheklausel, die eine theologische Promotion nur zuließ, wenn die höheren Weihen empfangen worden waren, eine solche Promotion für Laien also ausschloss. Elisabeth Gössmann durfte aber in München bereits zu einem früheren Zeitpunkt promovieren. Die erste persönliche Begegnung zwischen den beiden Frauen begab sich aber erst ca. 15 Jahre später im Jahr 1983. Das erste größere Zusammentreffen fand dann 1984 anlässlich einer Tagung in Weingarten über Frauenmystik im Mittelalter statt. Von Anfang an beeindruckte Helen Schüngel-Straumann das große Interesse Elisabeth Gössmanns an der Bibel, besonders am Alten Testament. Dieses Interesse war eine besondere Basis für die langjährigen gemeinsamen Arbeiten der beiden Theologinnen.

Die zweite Begegnung mit Elisabeth Gössmann für Haruko Okano war im Jahr 1983. Zu dieser Zeit wollte Elisabeth Gössmann in Japan einen Arbeitskreis um sich bilden und Frau Okano kam über eine Freundin zu diesem Kreis. Anhand ihres Dissertationsthemas „Die Stellung der Frau im Shinto“ entdeckten die beiden Frauen viele Gemeinsamkeiten bzgl. einer androzentrischen Geschichte in Ost und West. Dieser Gedankenaustausch wurde zunächst in ihrem gemeinsamen Aufsatz „Himmel ohne Frauen. Zur Eschatologie des weiblichen Menschseins in östlicher und westlicher Tradition“ gebündelt (der Aufsatz erschien 1984 in der Festschrift für Thomas Immoos zum 70. Geburtstag).

Im weiteren Verlauf des Gespräches schilderten Helen Schüngel-Straumann und Haruko Okano weitere wichtige Wegstationen von und mit Elisabeth Gössmann, die sich jeweils zwischen Deutschland und Japan bewegen.

Im Jahr 1983 gründete Elisabeth Gössmann in Japan einen Arbeitskreis, der einem Brückenschlag zu einer interkulturellen Frauenforschung dienen sollte. Zu diesem Kreis gehörten 10 bis 20 deutsche und japanische Frauen aus verschiedenen Forschungsgebieten. In diesem Rahmen trug Elisabeth Gössmann häufig ihre neuen Themen vor, bevor sie offiziell Vorträge hielt. Dieser Arbeitskreis kam während ihres Aufenthalts in Japan regelmäßig vier- oder fünfmal im Jahr zusammen. Auch Helen Schüngel-Straumann kam zu diesem Arbeitskreis hinzu, als sie in der Vorbereitung für eine Festschrift für Elisabeth Gössmann nach Japan reiste, und prägte mit ihrem Vortrag über das Bild der Eva in der Bibel die Vorstellungen über Eva völlig neu.

Das erste Buch Elisabeth Gössmanns zur feministischen Theologie („Die streitbaren Schwestern. Was will die Feministische Theologie?, Freiburg i.Br. 1981) wurde im Jahr 1984 in japanischer Übersetzung veröffentlicht. Die Übersetzung des Buches war eine der ersten Aufgaben der Japanerinnen im Arbeitskreis von Elisabeth Gössmann.

In etwa zur selben Zeit erschien in Deutschland der erste Band aus der Reihe „Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung“ im Verlag iudicium in München. Für diese Reihe waren 10 Bände geplant, die sich mit Frauentexten der Renaissance über den Kampf der Frauen für einen Zugang zu den Universitäten befassten. Im Rahmen dieses Vorhabens stand auch eine Reise nach Paris, die Elisabeth Gössmann gemeinsam mit Helen Schüngel-Straumann im Jahr 1985 unternahm. Sie wollten hier französische Texte der „querelle de femmes“ aus dem 16. bis 18. Jahrhundert in der Bibliothèque Nationale einsehen, die teilweise noch nie zuvor gelesen worden waren.

Eine weitere wichtige Wegstation Elisabeth Gössmanns war die Herausgabe des Wörterbuchs der Feministischen Theologie ebenso wie die Gründung der ESWTR. Auf Anregungen von Elisabeth Moltmann-Wendel fassten sechs Theologinnen 1986 das Projekt eines Wörterbuchs für feministische Theologie ins Auge. Es sollte sich um ein ökumenisches Projekt handeln, weshalb es drei katholische und drei evangelische Herausgeberinnen gab (Luise Schottroff, Helen Schüngel-Straumann, Elisabeth Moltmann-Wendel, Herlinde Pissarek-Hudelist, Elisabeth Gössmann und Ina Praetorius). Das Wörterbuch sollte aber nicht nach „männlichem Muster“ erstellt werden, sondern es sollten Begriffe wie „Ganzheit“, „Erfahrung“ und „Gegenseitigkeit“ darin enthalten sein. Die Arbeit an dem Wörterbuch dauerte vier Jahre bis es 1990 fertig gestellt war und 1991 erschien. Die Übersetzung ins Japanische erschien etwas später im Jahr 1998. Unter der Federführung von Haruko Okano arbeiteten 21 Übersetzerinnen daran mit. Auch diese Übersetzungsarbeit dauerte vier Jahre.

Im selben Jahr wie der Beginn der Arbeit am Wörterbuch der Feministischen Theologie wurde auch die „Europäische Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen“ gegründet. Elisabeth

Gössmann wurde für die offizielle Gründung im Juni 1986 für einen der beiden Hauptvorträge eingeladen.

Als verbindendes Thema für die enge Zusammenarbeit mit Elisabeth Gössmann benennt Helen Schüngel-Straumann das Eva-Thema. Beide haben die Auseinandersetzung mit Eva als der ersten Frau der Bibel für unvermeidlich für die Frauengeschichte erachtet. Diese Diskussionen schlugen sich auch in Band 2 des Archivs für philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung nieder, der den Titel „Eva - Gottes Meisterwerk“ trägt.

Zusammenfassend merkt Haruko Okano die große Bedeutung Elisabeth Gössmanns für den japanischen Feminismus an. Diesen Einfluss macht sie auch an Elisabeth Gössmanns besonderer Art und Weise des Lehrens fest. In dem Zusammenhang verweist sie auch auf die wohl prominenteste Schülerin, Kaiserin Michiko, die mehrfach von Elisabeth Gössmann am kaiserlichen Hof besucht wurde und dort private Lektüre über feministische Theologie erfuhr.

Zum 65. Geburtstag von Elisabeth Gössmann im Jahr 1993 plante Helen Schüngel-Straumann die Erstellung einer Festschrift, die im Verlag Herder erscheinen sollte. Für die Beiträge der japanischen Kolleginnen reiste sie zu diesem Zweck auch nach Japan, wo sie dann auch mit Haruko Okano in näheren Kontakt trat. Die Festschrift selbst wollte Helen Schüngel-Straumann aber nicht allein oder mit einer anderen Theologin herausgeben. Es war ihr wichtig, dass ein Mann Mitherausgeber war. Als Mitherausgeber fand sie schließlich Theodor Schneider.

Etwa um dieselbe Zeit (im Wintersemester 1991/92) erhielt Elisabeth Gössmann eine Gastprofessur in Kassel, wo sie wie eine normale Professorin bezahlt wurde, was für sie das erste Mal war, dass sie in Deutschland entsprechend bezahlt wurde.

**„Für eine wirksamere weibliche Gegenwart in der Kirche“  
Momentaufnahmen zur aktuellen Situation**

*Daniela Engelhard*

# *„Für eine wirksamere weibliche Gegenwart in der Kirche“*

## **Momentaufnahmen zur aktuellen Situation**

**Dr. Daniela Engelhard**

**Ohrbeck 7. Februar 2015**



## Bunte Vielfalt der Charismen



Bild: Karin Spree

Ehren- und hauptamtlich engagierte  
Frauen und Männer in der Pastoral



## Frauen fehlen auf der Leitungsebene



Bild: Offizialat Vechta





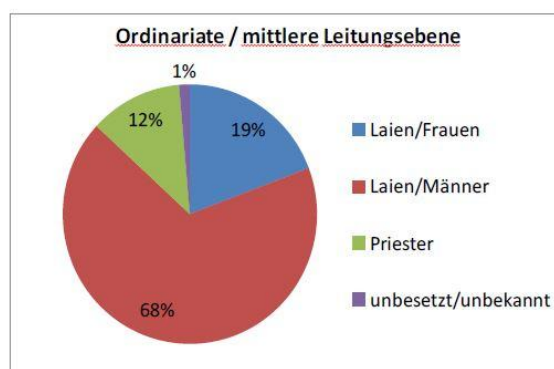
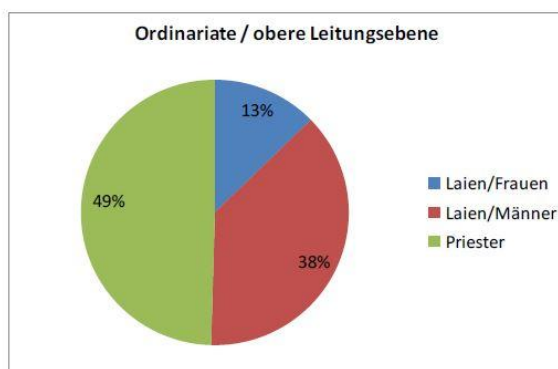
## Papst Franziskus

*„Es muss die Gegenwart der Frauen garantiert werden, auch an den verschiedenen Stellen, wo die wichtigen Entscheidungen getroffen werden, in der Kirche ebenso wie in den sozialen Strukturen.“*

Evangelii gaudium 103



### Frauen in Leitungspositionen der deutschen Diözesen



Quelle: Andrea Qualbrink



## Die Deutschen Bischöfe

### Selbstverpflichtung der DBK Frühjahr 2013:

- Anteil von Frauen in kirchlichen Leitungspositionen erhöhen
- Mehr Frauen in kirchlicher Öffentlichkeitsarbeit
- Interesse der Kirche, dass Frauen eine theologisch-wissenschaftliche Laufbahn anstreben
- Anzahl der Beraterinnen in bischöflichen Kommissionen deutlich erhöhen
- Frauen in Priesterausbildung
- Nach 5 Jahren überprüfen!



## Maßnahmen

Z.B.

- eine konsequente und nachhaltige Personalentwicklung, bei der potenzielle Kandidatinnen für Leitungsstellen frühzeitig gefördert werden durch Weiterbildungsmaßnahmen, Mentoringprogramme, Coachings usw. – Personalverantwortliche beauftragen
- eine geschlechtersensible und strategische Förderung des Ehrenamtes, die die Erwartungen jüngerer Frauen berücksichtigt



## Ehrenamtliche Gemeindeteams



Bild: Theresa Reinke

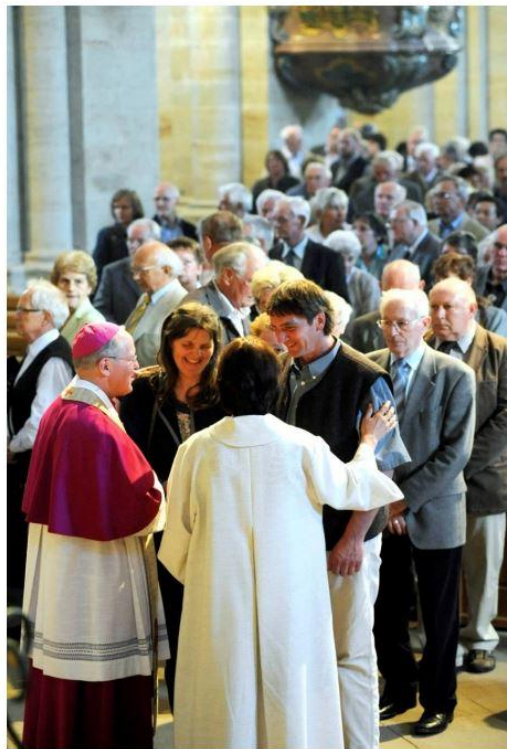
Frauen und Männer werden beauftragt, Verantwortung in ihrer Gemeinde zu übernehmen



Bild: Theresa Reinke



Mehr  
Präsenz  
von  
Frauen



in  
der  
Liturgie

Bild: Bistum Osnabrück



## Segnungsgottesdienst für Ehepaare



Bild: Bistum Osnabrück

im Osnabrücker Dom



## Papst Franziskus

Philippinenreise Januar 2015:

*„Beim nächsten Papst mehr Frauen bitte!“*

*„Es ist wichtig, dass sie uns sagen, wie sie die Realität erleben.“*

## **Autorinnen**

*Farina Dierker*, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Osnabrück (Professur für Dogmatik mit Fundamentaltheologie)

*Prof. Dr. Margit Eckholt*, Professorin für Dogmatik mit Fundamentaltheologie am Institut für Katholische Theologie an der Universität Osnabrück; Leiterin des Stipendienwerks Lateinamerika- Deutschland e.V.

*Dr. Daniela Engelhardt*, Leiterin der Abteilung Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat Osnabrück; ausgebildete Pastoralreferentin

*Sr. Scholastika Häring OSB*, Kloster Burg Dinklage

*Prof. Dr. Haruko K. Okano*, em. Professorin für Religionsphilosophie und Sozialethik an der Hiroshima-University

*Clara Samberg*, Studierende der Katholischen Theologie und der Germanistik an der Universität Osnabrück